

Alt werden heisst irgendwann auch,
ein Stück Autonomie aufzugeben.
Was nicht immer schlimm sein muss.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: FOTOLIA

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 7 | JULI 2016
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



Eine schwimmende Kirche? Nein. Der Pavillon of Reflections der Manifesta auf dem Zürichsee



FOTO: DANIEL AMMANN

PORTRÄT

Das Glück in Bild und Ton

Martin Baumer malt derzeit besonders gerne Wüstenlandschaften. Auch Singen gehört zu seinen Leidenschaften, zum Beispiel in einem improvisierten Arabisch zu Melodien zwischen Afrika und Alpseen. **SEITE 14**

KOMMENTAR

DELFBUCHER ist
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich



Kunst, die einen glauben lässt

ÜBERWÄLTIGT. Was ist Kunst? Auf diese grosse Frage hatte ich bis zu meinem 24. Lebensjahr eine ziemlich spiessige Stammtisch-Antwort: «Kunst kommt von Können!» Aber dann war da eine Ausstellung von Wassily Kandinsky (1866–1944). Vor meinen Augen explodierten Formen und Farben. Waberndes Gewölk, kräftige Pinselstriche und Dreiecke zog es, von einem unsichtbaren Magneten bewegt, in himmlische Höhen. Von diesen gemalten Kraftwerken transzendenter Gefühle war ich überwältigt. Plötzlich fiel es mir vor den Kandinsky-Leinwänden wie Schuppen von den Augen – das ist Kunst, die einen glauben lässt.

GEHEIMNISVOLL. Damals wusste ich noch nicht, dass Wassily Kandinsky ein Mensch von tiefer, christlicher Religiosität war. Der russische Avantgarde-Maler stellte selbst seine Kunst unter die Maxime: «Das Sprechen vom Geheimen durch Geheimen.» Dabei wollte er keineswegs sich und seine Werke als Kunstreligion zelebrieren.

SUCHEND. Heute weiss ich: Nicht die aufrechte religiöse Gesinnung bringt in der Kunst das Transzendente hervor. Dies endet häufig in religiösem Kitsch. Entscheidend ist vielmehr die unaufhörliche Suche des Künstlers nach dem Geheimen, das das grösste Geheimnis zu umkreisen vermag.

Was moderne Kunst und Glaube verbindet

MANIFESTA/ Zeitgenössische Kunst zerlegt Bilder und macht vor Glaubensvorstellungen nicht halt. Für den plumpen Skandal taugt Religion zum Glück kaum noch.

Christian Jankowski suchte den perfekten Jesus. Seine Videoinstallation «Casting Jesus» (2011) zeigt, wie eine dreiköpfige Vatikanjury aus Schauspielern Jesus wählt. Heute kuratiert Jankowski die Manifesta, die noch bis am 18. September in Zürich gastiert. Die Biennale für zeitgenössische Kunst gehört zu den weltweit bekanntesten Kunstveranstaltungen und findet alle zwei Jahre in einer europäischen Stadt statt – zuletzt in St. Petersburg. Mit «Casting Jesus» zeigte Jankowski, wie sehr Jesusbilder durch Kunstdarstellungen und Bibelfilme geprägt sind und allzu oft ins Klischee kippen. «Wir brauchen Künstler, die unseren Blick offenhalten, uns immer wieder befreien von Bildern und Ideen, die sich festsetzen und uns beherrschbar machen», sagte der Stuttgarter Pfarrer Karl-Eugen Fischer im damaligen Vernissagegottesdienst. Jankowski gelang, was Kunst heute im Idealfall leistet: Bilder hinterfragen, Vorstellungen aufs Spiel setzen – im Sinne des Bildverbots aus Exodus 20,4.

FREIHEIT DURCH DISTANZ. Auch Matthias Berger erkennt in der Suche nach «einem Prinzip hinter der Wirklichkeit» die Schnittmenge zwischen Kunst und Glauben. Der Theologe sitzt im Vorstand der ökumenischen St. Lukasgesellschaft, die sich dem Dialog zwischen den Kirchen und der zeitgenössischen Kunst verschrieben hat. Viele Kunstschaffende griffen heute religiöse Themen wie spirituelle Erneuerung oder die Darstellung des Unsagbaren und Unsichtbaren auf, ohne an eine bestimmte religiöse Tradition anzuknüpfen. «Spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich die Kunst bewusst von der kirchlichen Vormacht eman-

zipiert», sagt Berger. Inzwischen habe Religionskritik ihr Provokationspotenzial weitgehend verloren. Sie taue in Westeuropa kaum noch, um einen kalkulierten Kunstskandal zu lancieren.

Zwar bedauert Berger, dass bei Künstlern und Kunsthistorikern religiöses Wissen zunehmend fehle. Dafür habe der Traditionsabbruch eine neue Freiheit ermöglicht: «Zeitgenössische Kunst sucht vermehrt nach dem Sakralen und knüpft unverkrampft und unabhängig an der religiösen Tradition an.» Oft schöpfe sie aus unterschiedlichen religiösen Quellen. «Auf diese Weise bringt sie oft auch Menschen ohne religiöse Bindung dazu, sich mit Glaubens Themen auseinanderzusetzen.»

RÄUME BRAUCHEN GRENZEN. Weniger Provokation, dafür mehr Respekt vor sakralen Sphären beobachtet auch Silvia Henke, Professorin für Kulturtheorie in Luzern. Sie stellt eine höhere Durchlässigkeit zwischen den beiden Systemen fest. Dennoch existiere als «Erbe der Moderne» eine Trennlinie. «Kunst, die sich vollends in den Dienst der Religion stellt, wird unfrei und wirkt oft unreflektiert.»

Gleichzeitig definieren auch die Kirchen ihre Grenzen. Fraumünster-Pfarrer Niklaus Peter, der an der Manifesta-Eröffnung eine Kurzpredigt hielt, formuliert es so: «Wichtig ist, dass sich die Kunstschaffenden mit der christlichen Botschaft auseinandersetzen – als freie Geschöpfe, also ohne dogmatische Vorgaben, aber ernsthaft.» Denn sonst missbrauchten sie die Kirchenräume für ihre Privatmythologien. **FELIX REICH UND SANDRA HOHENDAHL**

Interview mit Pfarrer Niklaus Peter unter reformiert.info/manifesta11

SOZIALE MEDIEN

Spieglein, Spieglein ...

«Peeple», eine neue App, befriedigt das Urbedürfnis, Menschen zu bewerten. Was auf der anderen Seite die Lust an der digitalen Selbstdarstellung beflügelt. Und die Bereitschaft, sich als Produkt zu optimieren. **SEITE 3**



BILD: EPHRAIM BIERTI

TOURISMUS

Nur halbwegs willkommen

Manche Touristenorte wie zum Beispiel Interlaken erschliessen sich mit Indien, China und arabischen Staaten neue Märkte. Diese Touristen bringen fremde Sitten mit – nicht immer zur Freude der Einheimischen. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 15**

NEU IN DER SCHWEIZ

FLÜCHTLING HELEN W. BERICHTET

«Ich würde gerne bei Einheimischen wohnen»

GELD GESTOHLEN. Das Leben im Asylzentrum mit Erwachsenen ist schwierig. Nicht nur, weil ich alleine ohne Familie dort bin, sondern auch, weil ich von einem Tag auf den anderen in die Welt der Volljährigkeit geschubst worden bin. Im Zentrum für minderjährige Asylsuchende hatte ich immer Hilfe zur Seite. Jetzt, im regulären Asylzentrum, habe ich weder Beistand, noch wird mir bei Schwierigkeiten geholfen. Nach den Problemen mit Männern, die plötzlich im Zimmer von uns drei jungen Eritreerinnen standen, wurde jetzt auch noch Geld gestohlen. Ich habe es der Leitung gemeldet. Doch die Polizei musste ich holen. Viel kann sie nicht machen. Ich hoffe, dass wir endlich Schlüssel für unsere Schränke bekommen. Ich will meine Sachen einschliessen können.

PFLLEGEFAMILIE. Die Sommerferien stehen vor der Tür. Fünf Wochen ohne Schule. Ich würde gerne schnuppern gehen. Aber das muss ich mit dem Sozialarbeiter abklären. Nur weiss ich immer noch nicht, wer für mich zuständig ist. Das beeinflusst auch meine Wohnsituation. Denn ich würde gerne zu einer Familie ziehen. Ich habe das Zimmer in einer Wohnung angeschaut und das Ehepaar kennengelernt, das jemanden bei sich aufnehmen möchte. Ich hätte ein eigenes Zimmer. Ich könnte kochen. Ich würde die Sprache lernen, weil ich mit Schweizern zusammenlebe, und die Traditionen und Gepflogenheiten persönlich erleben. Jetzt gilt es abzuwarten, was die Behörden entscheiden. Ich hoffe, dass es bald klappt. Es wäre ein grosser Lichtblick.

MIT GLEICHALTRIGEN WOHNEN. Da ich nicht weiss, ob ich zu der Pflegefamilie ziehen kann, habe ich mich zusätzlich bei «Wegeleben» gemeldet. Das Projekt hilft geflüchteten jungen Menschen, ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft zu finden. Mit gleichaltrigen Schweizern zu leben, wäre toll. So die Schweizer Lebensweisen kennenzulernen und Schweizer Freunde zu finden, würde die Integration fördern. Als Flüchtling hat man fast nur Kontakt zu anderen geflüchteten Menschen. Natürlich kenne ich Schweizerinnen und Schweizer, aber dass daraus wirklich auch Freundschaften entstehen, das ist eher selten.

SOMMERFERIEN. Hoffentlich erfahre ich diesen Sommer, wer meine Betreuungsperson ist. Dann kann ich mit ihr meine Wohnsituation besprechen und vielleicht zu dem kinderlosen Ehepaar ziehen, oder ich finde ein Zimmer in einer WG. Ich brauche eine positive Veränderung. Denn alles ist ungewiss: In welche Schule ich nach den Sommerferien gehen werde, weiss ich nicht. Wer meine Betreuungsperson ist, weiss ich nicht. Wie es um meinen Asylentscheid steht, weiss ich nicht. Von den dreizehn minderjährigen Eritreern, mit denen ich gleichzeitig hier angekommen bin und die jetzt alle volljährig sind, bin ich die Einzige, die noch auf den Entscheid wartet. Und die Einzige, die noch in der Schweiz ist. **AUFGEZEICHNET: NM**

Helen W. kam im Frühling 2015 als eine unbegleitete minderjährige Asylsuchende in die Schweiz. Nun wurde sie volljährig. «reformiert.» lässt Helen W. in den nächsten Monaten zu Wort kommen.



Ausländische Touristen – hier ein munteres Trio in Interlaken – vermissen in der Schweiz oft den Kontakt zu Einheimischen

Das Geld ist willkommen, der Gast weniger

TOURISMUS/ Vermehrt bereisen Inder, Chinesen und Araber die Schweiz. Die Gäste bringen Geld, wecken bei Einheimischen aber Unbehagen. Stärkung der eigenen Identität könne helfen, lautet ein Ratschlag von kirchlicher Seite.

Interlaken zieht seit Jahren Touristen in grosser Zahl an. Heuer werden gegen eine Million Gäste im 6000-Seelen-Dorf logieren. Der Ansturm sorgt indes für gemischte Gefühle. Der Verkehr nimmt zu, der Abfall auf den öffentlichen Plätzen häuft sich, einige Einkaufszonen sind kaum mehr zugänglich: «Vor zwanzig Jahren spazierten wir noch durch den Höhenweg oder picknickten auf der Höhematte. Heute meiden wir den Trubel», sagt David Kleist, der seit 28 Jahren in Interlaken wohnt und als Pastor der Pfingstgemeinde wirkt. Insbesondere die rasant wachsende Gruppe von Touristen aus den neuen Märkten hätten die Szenerie merklich verändert. «Manchmal sind die Touristenmassen bedrohlich», gesteht Kleist. Vor allem die arabischen Gäste mit den grossen Familien, mit verhüllten Frauen und rabiatischen Männern am Autosteuer sorgen für Irritationen.

LABILES GLEICHGEWICHT. Ähnlich wie Kleist empfinden viele in Interlaken oder in anderen touristischen Hotspots. Man hat sich mit den Gästen als notwendige Geldquelle höchstens arrangiert, warm wird man mit ihnen nicht. Eine herzliche Willkommenskultur? Allenfalls in professionellem Rahmen, nach Feierabend erstarrt das Lächeln gegenüber Fremden zur schmallippigen Reserviertheit. Das labile Gleichgewicht hält nur, weil beide Seiten profitieren. Doch der Massentourismus birgt Konfliktpotenzial. Die touristischen Parallelgesellschaften sind eine Blase, die platzen kann.

Stefan Otz kennt die Befindlichkeiten. Er hat in seinen dreizehn Jahren als Tourismusdirektor – Ende Juni gibt er sein Amt ab – den Run der neuen Gästegruppen aktiv gefördert. Die Branche zollt Otz dafür Respekt; nur Interlaken und Luzern haben es so geschafft, den Einbruch der klassischen Touristengruppen aus Europa oder den USA zu kompensieren. An

der Heimatfront ist er indes neu herausgefordert: «Bisher bestand unsere Aufgabe darin, Gäste zu holen und zu halten. Nun müssen wir auch die Bevölkerung sensibilisieren und schulen», erklärt Otz. Interlaken Tourismus bietet deshalb regelmässig Workshops an, die das Einmaleins der fremden Kulturen vermitteln. Die Kurse werden gut besucht, auch von Polizistinnen oder Busfahrern. Darüber hinaus will Otz vermehrt «die Bevölkerung belohnen». So servierte Interlaken Tourismus dieser im vergangenen Jahr ein Outdoor-Diner – auf der Höhematte, wo die Einheimischen zumindest einen Abend lang die Auswärtigen zahlenmässig übertrumpften.

Doch reichen solche Massnahmen, um wachsenden Unmut zu besänftigen und das Dogma vom Tourismus als «Segen für alle» zu wahren? Auch in der Kirche

«Wir müssen die Identität der Dorfgemeinschaft stärken, damit sich die Menschen nicht fremd im eigenen Land fühlen.»

•••••

Pfarrer Thomas Schweizer

macht man sich darüber Gedanken. Pfarrer Thomas Schweizer, Beauftragter für gastfreundliche Kirchen und Tourismus-Experte der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn, stellt sich im Grundsatz auf die Seite der Branche: «Die Menschen, die im Tourismus tätig sind, stehen in einem Überlebenskampf. Sie müssen zunächst einmal genug einnehmen.» Schweizer, der zwölf Jahre lang als Pfarrer in Davos amtierte, erachtet es als alternativlos, den Massentourismus zu akzeptieren und neue Märkte zu erschliessen. Grundsatzkritik seitens der

Kirchen oder das Hohe Lied auf den sanften Individualtourismus hält er für wenig realistisch: «Idealistische Lösungen sind meist nicht marktfähig.»

OFFENE KIRCHEN. Auch Thomas Schweizer will dafür die Entbehrungen der Einheimischen so gut es geht kompensieren. «Wir müssen die Identität der Dorfgemeinschaft stärken, damit sich die Menschen nicht fremd im eigenen Land fühlen.» Hier stehe auch die Kirche in der Pflicht. In Steffisburg, wo Schweizer im Teilzeitpensum arbeitet, unterstützte die Kirchgemeinde deshalb kürzlich das kantonale Jodlerfest, indem es Räume zur Verfügung stellte. Ein Ausdruck heimischer Kultur seien auch die Kirchen und die Spiritualität. Damit dies auch wahrgenommen werde, müssten Kirchenräume aber vermehrt offen sein, den christlichen Glauben vorstellen und übersetzen, appelliert Schweizer.

Identitätsstärkung als Wellenbrecher gegen die Überflutung durch Touristenströme? Klingt einleuchtend, aber auch ziemlich defensiv. Oder einfach: typisch schweizerisch. Just die hiesige Diskretion ist es denn auch, die touristische Parallelgesellschaften fördert. Wer sich angesichts auswärtiger Übermacht nur ins wohlige Eigene zurückzieht, beraubt sich der Chance, Fremden zu begegnen. Erst Begegnungen machen aus Touristen Menschen, zum Wohle beider Seiten. Stefan Otz von Interlaken Tourismus ist sich dessen bewusst. Er wünscht sich deshalb – neben den Platzkonzerten im Sommer, neben der Eislaufbahn im Winter – mehr Begegnungszonen, wo sich Einheimische und Fremde treffen können. Gerade arabische Gäste hielten fest, dass ihnen ein stärkerer Austausch mit der Bevölkerung fehle. **REMO WIEGAND**

Freikirche sagt «Salam aleikum»

Stefan Otz von Interlaken Tourismus würde es begrüßen, wenn auch die Kirchen verstärkt die Begegnung zwischen Touristen und Einheimischen fördern würden. Während sich die reformierte Landeskirche weitgehend zurückhält, suchen die Freikirchen durchaus Kontakt zu Touristen.

ZUHÖREN, REDEN. Sie tun dies auf ihre Art: Im Rahmen des Projekts «Salam aleikum» gehen freikirchliche Christen auf Gäste zu, vor allem auf arabische. «Wir heissen die Menschen zunächst einmal willkommen. Oft, aber nicht immer, erzählen wir dann etwas über unseren christlichen Glauben», erzählt Pfingstgemeinde-Pastor David Kleist. Der missionarische Touch stösst nicht nur auf Gegenliebe. Pfarrer Thomas Schweizer hingegen sieht es positiv: «Ich finde das eine schöne Form von Gastfreundschaft: Begrüssen, zuhören und zeigen, wer wir sind.»

Like deinen Nächsten wie dich selbst

BEWERTUNGS-APP/ Wer bisher Bistros, Spitäler und Autos verglich, kann nun auch den Arbeitskollegen, die neue Babysitterin oder den künftigen Lover bewerten. Kritiker mahnen: Menschen sollten nicht kategorisiert werden.

Vorerst gibt es sie nur in Kanada, die Menschen-Bewertungs-App «Peeple». Die Erfinderinnen Julia Cordray und Nicole McCullough stellten die Smartphone-Applikation im Oktober 2015 vor und lösten damit in den Online-Foren einen Sturm der Entrüstung aus. Von Aufruf zum Cyber-Mobbing war die Rede oder von «Peeple als Rufmord-Instrument», worauf die beiden Kanadierinnen Anfang März mit einer leicht entschärften Version in Nordamerika starteten.

Das Wichtigste vorneweg: die Bewertungen können nicht anonym abgegeben werden. Alle Nutzer müssen sich mit einem Facebook-Konto und einer Handynummer anmelden und können dann andere Nutzer in drei Kategorien bewerten: beruflich, persönlich und romantisch. Wer eine Bewertung bekommt, wird per SMS eingeladen, den Kommentar freizuschalten oder eben nicht. Die Kontrolle liegt also beim bewerteten Nutzer. Solange jedenfalls, so haben es die Erfinderinnen angetönt, bis es möglicherweise in einer nächsten Phase eine erweiterte Bezahlfunktion geben wird. Gegen eine monatliche Gebühr könnten dann sämtliche existierenden «Empfehlungen» (so heissen die Bewertungen offiziell) gelesen werden, egal ob freigeschaltet oder nicht.

WIR WOLLEN VIELE LIKES. Was hier als bahnbrechende Neuheit daherkommt, ist nicht wirklich neu. Darin sind sich Fachleute einig. Joël Luc Cachelin beispielsweise, der 34-jährige Ökonom und Gründer des Think-Tanks «Wissensfabrik», meint, dass die Bewertungs-App «Peeple» lediglich zusammenfügt, was es schon lange gibt. In Netzwerken wie Xing oder LinkedIn werden berufliche Fähigkeiten bewertet, und die Likes bei Facebook seien Bewertungen im privaten Umfeld. Und diese hätten Auswirkungen im Beruf, sagt Cachelin. «Wer viele Likes hat, hat offensichtlich ein aktives soziales Leben. Im beruflichen Kontext bedeutet ein grosses Netzwerk ein grosses Potenzial zur Verbreitung von Ideen und Meinungen oder auch ein

grosses Reservoir an Wissensquellen. Dieses Marktsignal kann je nach Branche ausschlaggebend sein bei der Stellenbesetzung.»

Auch Gregor Waller, Medienpsychologe der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, betont, dass Bewertungen im Netz nur abbilden, was wir auch sonst pausenlos tun: vergleichen, bewerten und sich immer von der besten Seite zeigen. Das sei ein menschliches Grundbedürfnis und Teil der aktu-

ellen Leistungsgesellschaft. «Die App deckt ein archaisches Bedürfnis ab. Und im Netz hat nur Erfolg, was auch im realen Zusammenleben funktioniert», führt Waller aus.

WIR WERDEN ZUM PRODUKT. Er ist allerdings skeptisch, ob «Peeple» erfolgreich sein wird. «Auch wenn wir uns mit diesem Tool einmal mehr zur konzentrierten Projektionsfläche machen, hat der



«Wir wollen unseren Marktwert steigern, indem wir uns als Produkt optimieren.»

JOËL LUC CACHELIN

Nutzer immer noch die volle Kontrolle. Das Risiko ist damit eigentlich zu gering. Und damit auch der Spass.»

Alles also halb so wild? Ja und nein, meint Joël Luc Cachelin. Viele, nicht nur ältere Menschen, sondern auch solche, die in der digitalen Welt aufgewachsen sind, reagierten intuitiv mit Abwehr auf diese Art von Vernetzung, so Cachelin. Das zeige, dass es auch eine problematische Entwicklung sei. «Der Mensch reduziert sich auf das Bild, das er abgeben will. Diese Selbstzensur führt dazu, dass wir uns freiwillig verstellen und uns dem dominierenden System unterwerfen.» Die Digitalisierung stärke damit ein ökonomisches Weltbild. «Ob im Beruf, im Freundeskreis oder in der Liebe, überall versuchen wir, unseren Marktwert zu steigern, indem wir uns als Produkt optimieren.» Eine Rückkehr in vordigitale Zeiten ist für Cachelin dennoch keine Option. «Das Analoge und das Digitale werden fortan immer gleichzeitig existieren.»

WIR SIND MEHR. Corinne Dobler, Pfarrerin im aargauischen Bremgarten und Bloggerin bei «ungeniert reformiert», plädiert für einen entspannten Umgang mit den technologischen Möglichkeiten. «Wer sich in virtuellen Welten bewegt und von sich ein konfektioniertes Bild auf die Reise schickt, darf das nicht zu ernst nehmen. Es ist ein Spiel.» Ein Spiel, dessen Regeln man allerdings kennen sollte. Etwa, dass eine unbedachte Äusserung einen Shitstorm auslösen kann. Dass emotionale Ausbrüche im realen Leben irgendwann vergessen gehen, online aber für immer und ewig gespeichert bleiben. Und dass virtuelle Kontakte niemals echte Beziehungen ersetzen können. «Wir alle sind mehr als das online gestellte Foto und vielschichtiger als die Bewertungen per App.» Wichtig sei, dem ändern und uns selber immer wieder die Chance zu geben, mehr zu sein als die Idealausgabe oder das Zerrbild im Netz. «Das mag zwar manchmal unbequem sein, aber andernfalls scheint das abgebildete Leben flach und einseitig.»

Genauso wenig, wie wir uns ein Bild von Gott machen sollten, sollten wir die Menschen kategorisieren und bewerten, sagt die Pfarrerin. Gerade unsere Makel, Widersprüche und Abgründe machen uns aus. «Wer nur noch das optimale Bild im Netz pflegt und alle dunklen Anteile versteckt, lebt gefährlich einseitig.» Und was tun, wenn die Kraft nicht mehr reicht, um die ganze Welt inklusive sich selbst von seiner Grossartigkeit zu überzeugen? «Dann brauchen wir Orte, wo wir ganz uns selber sein können», meint Dobler. «In der Natur ist das möglich oder mit guten Freunden. Und natürlich bei Gott. Er nimmt uns so an, wie wir sind.»

ILLUSTRATION: FOTOLIA

KATHARINA KILCHENMANN

«Der Appell an die Humanität genügt nicht»

IKRK/ Auch in Konflikten gelten gewisse Rechte. Doch dieser Konsens gilt nicht mehr überall, beobachtet Peter Maurer, Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK).



Peter Maurer reist oft in Konfliktgebieten

Herr Maurer, humanitäres Völkerrecht soll Zivilisten im Krieg schützen. Wieso sind sie trotzdem oft das Ziel von Gewalt?

PETER MAURER: Besteht über die Verbindlichkeit dieser Rechte ein Konsens, werden sie umgesetzt. Derzeit erleben wir in gewissen Konflikten, dass genau diese Einigkeit fehlt und so das humanitäre Völkerrecht nicht zur Anwendung kommt. Nehmen wir als Beispiel mein Gespräch mit einem Kommandanten, der gegen die syrische Regierung kämpft. Da wurde klar: Er kennt die Genfer Konventionen so gut wie ich. Er hält sie aber nicht ein, weil er nicht daran glaubt, dass die Gegenseite sich daran hält.

Wie wirkt das Rote Kreuz dem entgegen? Wir suchen den Dialog mit den Menschen und begleiten sie in der Rechtsan-

wendung. Eine unserer Kerntätigkeiten ist es, den fehlenden Konsens wiederherzustellen. Durch humanitäre Arbeit sensibilisieren wir Gemeinschaften für die Bedeutung von Regeln.

Sie appellieren an massgebende Regierungen, ihrer humanitären Verantwortung nachzukommen. Was muss geschehen?

Meine Funktion als Präsident des IKRK besteht darin, Staaten an ihre Verantwortung zu erinnern. Kriege geschehen nicht einfach so, sondern sind die Folge von Interessen und Prioritäten. In Verhandlungen mit Staaten genügt der Appell an die Menschlichkeit nicht. Man muss auch Interessen und Finanzargumente ins Zentrum rücken: Welche Konsequenzen hat die Krise für die Volkswirtschaft und für die Region? Ich will keine ökonomisch fokussierte Diskussion führen. Menschen zu schützen, ist ein Wert für sich. Aber Menschlichkeit muss von einer intelligenten Politik begleitet werden, die Prioritäten setzt.

Wie kontern Sie die Kritik, in Syrien zu wenig präsent zu sein?

Das IKRK ist der grösste humanitäre Akteur im ganzen Syrienkonflikt. Syrien ist die grösste Operation in den letz-

ten fünfzig Jahren des IKRK: Wir haben 400 Leute vor Ort. 11 000 Freiwillige sind im Einsatz. Wir sind im ganzen Land tätig. Wir hatten noch nie so viele sogenannte «Crossline-Operationen» (sich mit mehreren Parteien zugleich abstimmen, Anm. d. Red.). Um Teile von Aleppo zu versorgen, haben wir mit 25 Parteien verhandelt.

Wie beobachten Sie die Situation von Christen im Nahen Osten?

An vielen Orten erleben wir die Verfolgung von religiösen oder ethnischen Minderheiten. Sie gehört zur heutigen Dynamik von Gewalt und Konflikten. Verfolgung wird zur Mobilisation gebraucht oder dient vielfach der Manipulation.

Welche Rolle spielen Kirchen für das IKRK?

Kirchen haben eine grosse Aufgabe in der Meinungsbildung. Deshalb pflegen wir Kontakte zu Kirchen wie auch zu den Führern anderer Religionsgemeinschaften. Sie sind essenziell, weil sie wertemässig das humanitäre Völkerrecht und die Menschlichkeit vertreten und gegenüber Kämpfern eine moralische Autorität darstellen. **INTERVIEW: NICOLA MOHLER**

Ganzes Interview auf: reformiert.info/ikrk

Peter Maurer, 60

Der Historiker trat 1987 in den diplomatischen Dienst der Schweiz ein. In Bern und im Ausland hatte er verschiedene Posten inne – zuletzt war er Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten. 2012 übernahm er als Nachfolge von Jakob Kellenberger das Amt des Präsidenten des IKRK. In dieser Funktion präsidiert er die Leitungsorgane des IKRK und ist für die Aussenbeziehungen und die humanitäre Diplomatie verantwortlich.

NACHRICHTEN

Neue Präsidentin der Münstergemeinde

BERN. Verena Furrer folgt auf Charlotte Gutscher, die nach zwei Jahren als Präsidentin der Berner Münstergemeinde zurückgetreten ist. Furrer gilt als versierte Politikerin (bis 2008 war sie für die Grünen im Stadtparlament) und übernimmt nun die anspruchsvolle Aufgabe, den «Spezialfall Münster» durch den Umstrukturierungsprozess zu führen. **KI**

Investitionsstopp bei Gebäuden empfohlen

BERN. In kirchliche Gebäude der Bundesstadt soll zurzeit nicht mehr investiert werden, als für den «dringlich notwendigen Unterhalt» gefordert ist. Das schlägt der Kleine Kirchenrat der reformierten Gesamtkirchengemeinde Bern vor. Bis Ende Jahr soll er einen Vorschlag präsentieren, wie das Ziel der Liegenschaftsstrategie erreicht werden könnte. Diese gibt vor, Fünfzig Prozent der Kosten für Gebäude einzusparen. Ein Zwischenbericht zeigte, dass dies noch nicht erreicht ist. **MAR**

Weniger Geld für Berner Kirchenkassen

STEUERN/ Kirchengemeinden müssen mit Mindereinnahmen rechnen wegen der Reform der Unternehmenssteuern. Besonders betroffene Gemeinden will die Landeskirche unterstützen.



Die finanziellen Einbussen könnten für einige Kirchengemeinden empfindlich werden

Jährlich verliert die reformierte Landeskirche Bern-Jura-Solothurn (Refbejuso) mehr Mitglieder. Die Anzahl Austritte ist von knapp 1900 im Jahr 2000 auf 4600 im vergangenen Jahr angestiegen; Eintritte abgezogen. Doch nicht nur von den Privaten, sondern auch von den Firmen dürften bald weniger Steuern in die Kirchengemeindekassen fließen: Die Unternehmenssteuerreform 3 steht vor der Umsetzung. Wie sie sich ganz konkret auswirken wird, steht zwar noch nicht fest – gut möglich, dass es durch ein Referendum noch zu einer Volksabstimmung kommen wird. Der Synodalrat (die Exekutive) von Refbejuso rechnet zurzeit aber mit einem Rückgang von etwa 5 bis 6 Prozent des gesamten Kirchensteuerertrags.

IN BEDRÄNGNIS. Diese Zahl nannte der Rat in der Sommersynode der Landeskirche. 25 Synodalen wollten via Postulat wissen, welche Folgen die Reform voraussichtlich haben wird und was der Synodalrat zu tun gedenke. Dieser betont in seiner Antwort, es mache nur teilweise Sinn, jetzt bereits konkrete Massnahmen zu ergreifen. Er hält aber auch fest, er sei sich bewusst, «dass einzelne Kirchengemeinden in arge Bedrängnis geraten» könnten.

Der Grund dafür: Die Kirchengemeinden sind sehr unterschiedlich aufgestellt. In den letzten Jahren lag der Anteil der Kirchensteuern von Unternehmen im Schnitt bei rund 16 Prozent der Gesamtsteuererträge. In Stadt- und Agglomerationsgemeinden ist der Anteil höher: in Bern bei gut 27 Prozent, in Biel bei fast 33 Prozent (Zahlen von 2014). Entscheidende Anteile bilden die Steuern von Unternehmen in rund einem Dutzend Kirchengemeinden wie Gadmen, Guttan-

nen, Mühleberg (wegen der Kraftwerke), Courtelary, Neuenegg oder Ober- und Niederbipp. In diesen Orten spricht der Synodalrat gar von einem «Klumpenrisiko», weil die Anteile bis zur Hälfte der Gesamtsteuererträge ausmachen.

FÜR DIE KIRCHGEMEINDEN. Die Einbussen bei den Kirchensteuern könnten also vereinzelt einschneidend werden, vor allem bei den grossen städtischen und einigen kleineren Kirchengemeinden. Der Synodalrat wolle im Hinblick auf die Anpassungen des kantonalen Steuergesetzes «versuchen, die Interessen der Kirchengemeinden einzubringen», teilt Hans Martin Schaar mit. Das heisst gemäss dem Leiter des Kommunikationsdienstes von Refbejuso, dass sich der Synodalrat für Ausgleichszahlungen starkmachen und aktiv am Vernehmlassungsverfahren beteiligen wird – im Sinne der Kirchengemeinden. «Für die Abfederung von grösseren Bewegungen in den Finanzströmen kann der Finanzausgleich dienen», sagt Hans Martin Schaar. Doch konkreter könne man zurzeit noch nicht werden.

Nebst den Kirchengemeinden wird auch Refbejuso selbst mit weniger Geld auskommen müssen. Geht man von gut 5 Prozent Rückgang aus, würde das auf aktuelle Budget bezogen einen Ausfall von 1,2 Millionen Franken bedeuten. «Ein Betrag, der gewiss nicht ohne konkrete Einschränkungen aufgefangen werden könnte», wie der Synodalrat in seiner Antwort in der Sommersynode festhält. Er versichert aber, man habe Zeit genug, um für alle Beteiligten «gezielte und verträgliche Massnahmen» zu planen. Zumal auch die Steuererträge erst zwischen 2018 und 2021 stufenweise sinken würden. **MARIUS SCHÄREN**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.

Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können Ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in sanft renovierten Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Salatauswahl, verschiedenen Vorspeisen, vier warmen Gerichten, einer Käseplatte und Dessertauswahl
- Begrüssungsaperitif und Abschiedsgeschenk
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad (17 x 6 Meter, 26 Grad warm) und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Unser Hotel und die Umgebung sind barrierefrei. Wir verfügen über rollstuhlgängige Zimmer. Unsere Küche ist abwechslungsreich und regional, kann auf Allergien und Diäten eingehen.

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen?

Dann rufen Sie uns doch an unter 033 733 13 87 oder Mail info@kreuzlenk.ch

Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber

Nächste Veranstaltungen:

28. Lenker-Jazztage 8. bis 17. Juli 2016

SOAK 39. Musikalische Sommerakademie 22. August bis 2. September 2016

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inkl. Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.

Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.



Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – Reflexion unseres moralischen (Berufs-)Alltags!

Im Februar 2017 startet der 10. Jahrgang unserer renommierten, berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengänge in Angewandter Ethik:

- MAS in Applied Ethics (4 Semester)
- DAS in Applied Ethics (3–4 Semester)
- CAS in Applied Ethics (2 Semester)

Neu mit folgenden Schwerpunktrichtungen:

- Biomedical Ethics
- Business Ethics
- Environmental Ethics
- Ethics and Politics

Unsere Studiengänge vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Bereichen der Angewandten Ethik. Erlangen Sie Kompetenzen zur eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen in der Praxis.

Informationen und Anmeldung:

www.asae.uzh.ch

KLINIK SGM LANGENTHAL

Möchten Sie Ihren Glauben in die Therapie einbeziehen?

Das können Sie bei uns!

Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30,
CH-4900 Langenthal, Tel. 062 919 22 11

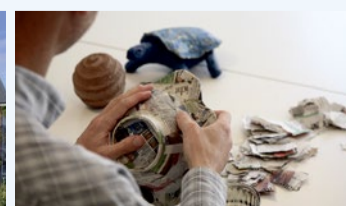
info@klinik-sgm.ch / klinik-sgm.ch / sgmambibern.ch



Stationär

Tagesklinik

Ambulant



ALLEIN/ Im Alter auf andere angewiesen sein kann bedeuten, auf hilfreiche Nachbarn zu bauen.

GEMEINSAM/ Im Alter auf andere angewiesen sein kann bedeuten, in ein Generationenhaus umzuziehen.



Die Kunst, sich im Alter tragen zu lassen

Älterwerden beginnt mit der Geburt. Und irgendwann zwischen 65 und 75 wird man alt. Die Aussicht, bald auf andere angewiesen zu sein, wird real. Dabei sei es hilfreich, an einen Gott zu glauben, der den Menschen nicht auf seine Mängel reduziert, sagt die Theologin Leni Altwegg (92).

BILDER: DANIEL RIHS

Angewiesensein ist eine Grundbedingung menschlichen Lebens. «Ein Mensch ist nur Mensch durch andere Menschen», sagt ein afrikanisches Sprichwort. Das gilt lebenslang: Wir sind angewiesen auf andere Menschen, ihre Dienste, ihr Können und Wissen, aber auch auf ihre Achtung und ihre Zuwendung. Der Grad der Abhängigkeit ist individuell und verändert sich innerhalb eines Lebens: Bei der Geburt ist sie total – wie auch im Tode. Mit dem Erwachsenwerden nimmt sie ab, im Alter steigt sie wieder an.

Angewiesen sein heisst, nicht (mehr) frei verfügen zu können, letztlich auch über sich selbst. Das ist schwer zu ertragen, besonders in einer Leistungsgesellschaft wie der unseren. Nicht mehr mitmachen, nicht mehr konkurrieren zu können, bedeutet auch einen Verlust an Achtung, an Beachtung, an Gefragtsein. Das hat – wie alles – auch seine positiven Seiten: Man steht nicht mehr so unter Druck, man muss nichts mehr, man hat mehr Zeit. Wohl denen, die damit etwas anzufangen wissen! Reifezeit ist frucht-

«Wenn wir Glück haben, ist Reifezeit auch Erntezeit», schreibt die Zürcher Theologin Leni Altwegg

bare Zeit, und wenn wir Glück haben, auch Erntezeit. Ob wir zwischen gesellschaftlichem Abstieg und wachsender Abgeklärtheit ein gutes Gefälle finden, hängt nicht nur von uns selbst ab, sondern ebenso vom Verhalten der Umgebung, von unserer Konstitution, von den Lebensumständen.

Die Vergangenheit und ihre Bewertung werden wichtiger. Haben sich meine Erwartungen erfüllt? Habe ich meine Rolle verwirklicht? Konnte ich ein Beziehungsnetz aufbauen, das mich jetzt trägt? Oder habe ich versagt? Habe ich so viel Unrecht erlitten, dass ich nicht damit fertig werde? Es ist gut, wenn wir uns mit der persönlichen Vergangenheit auseinandersetzen. Es erleichtert das näher kommende Ende, ungeachtet dessen, ob wir an ein Leben nach dem Tode glauben oder nicht.

ALTER ALS SEGEN. Es ist hilfreich, wenn ich dabei an einen gütigen Gott glauben kann, der mich nicht auf meine Mängel reduziert. Wenn wir uns in der Bibel umsehen, was sie zum Thema Alter sagt, ist vor allem bemerkenswert: Es kommt wenig vor, und praktisch nur positiv. Im Ersten Testament ist ein hohes Alter ganz eindeutig Zeichen von Gottgefälligkeit, von Segen. Das Alter der Väter, der Patriarchen, wurde sogar mythisch erhöht, bis zu fast tausend Jahren bei Methusalem. In den späteren Teilen wurden die Zahlen dann bescheidener bis realistisch; aber der Aspekt des Segens blieb, und damit eine hohe Achtung.

In den Evangelien und Briefen des Neuen Testaments wird Alter überhaupt nicht thematisiert. Warum? Es waren keine guten Zeiten, die Leute starben jung. Von «Überalterung» konnten sie höchstens träumen. Aber die Ethik Jesu, die auf der Thora aufbaut, wäre zweifellos deren Linie gefolgt: Der Schutz und die Fürsorge für die Schwächeren (Witwen, Waisen, Arme, Gebrechliche, Fremde) liegt bei den Stärkeren, und zwar selbstverständlich. Alte würden da einfach in die Kategorien «gebrechlich» oder allenfalls «arm» eingereiht.

GLEICHE RECHTE. Die christlichen Kirchen haben das immer auf ihre Fahnen geschrieben. Allerdings erhielt die «Fürsorge» für die Benachteiligten immer mehr den Charakter von «guten Werken» und damit ein Gefälle zwischen Wohltäterinnen und Wohltätern und den auf sie Angewiesenen. Die Aufklärung und damit die sukzessive Übernahme der sozialen Aufgaben durch den Staat hat Gutes bewirkt, indem die Menschenrechte dabei in den Vordergrund traten mit ihrem Grundsatz der gleichen Rechte für alle Menschen, auch für die «ungleichsten».

Das gilt auch dem Alter gegenüber. Was dies im Einzelfall heisst, ist allerdings oft schwierig herauszufinden und noch schwieriger zu verwirklichen, aber als Richtlinie unverzichtbar und auch hilfreich: Alles Entscheiden und Handeln in Respekt muss nicht nur für die alten Menschen, sondern auch mit ihnen geschehen. **LENI ALTWEGG**

«Aus meiner Krankheit mache ich kein Geheimnis»



«Ich kann nicht anders, als mich den andern so zuzumuten, wie ich bin»: Elisabeth von Muralt lebt selbstständig, aber mithilfe ihres Umfelds

IM QUARTIER/ Seit gut einem Jahr lebt Elisabeth von Muralt (72) mit der Diagnose Alzheimer. Mit Humor und Mut geht sie die heimtückische Krankheit an. Auf ihrem Weg wird sie von ihren Kindern, Freundinnen und Nachbarn unterstützt.

«Elisabeth von Muralt», steht in grossen Lettern an der Haustüre geschrieben. Ich klinge, der Hund bellt, ansonsten bleibt es still. Am Handy erklärt mir die 73-Jährige kurze Zeit später, wir hätten im Restaurant Postgassstübli abgemacht, das sie aber leider nicht finden könne. Ich schlage vor, dass ich hier vor ihrem Haus auf sie warte. Ein Kontrollblick in meine Agenda zeigt: Wir haben uns tatsächlich im Berner Marziliquartier, wo sie seit vierzig Jahren lebt, verabredet. Ein «Postgassstübli» hat es nie gegeben. Oder hab ich jetzt Alzheimer?

ES IST NUN MAL SO. Mit energischen Schritten kommt Elisabeth von Muralt auf mich zu. Sie lacht und ruft schon von Weitem: «Ist halt so, wenn man mit Alzheimer-Patienten Termine plant. Manchmal klappt's. Ich versuche zu relativieren: Vielleicht habe ich mich ja getäuscht? «Nein», erwidert sie. «In 99 Prozent der Fälle ist der Fehler mir passiert. Und das eine Prozent ist vernachlässigbar.» Sie habe ihren Vater und ihre Schwester erlebt. Beide hatten Alzheimer und wollten es partout nicht wahrhaben. Immer seien die anderen schuld gewesen. «Sie waren pausenlos am Schimpfen. Das war für alle sehr schwierig.» Deshalb war für sie klar: Wenn sie je krank würde, würde sie kein Geheimnis daraus machen.

Die ehemalige Kindergärtnerin arbeitete viele Jahre als Mal- und Gestaltungs-therapeutin. Sie zog drei Kinder gross

und lebte in unterschiedlichen Familienformen. «Einige Zeit hatten wir sogar ein «Ménage à Quatre» mit fünf Kindern. Aber das hat nur bedingt funktioniert.» Sie lacht und ich blicke in die Augen einer wilden jungen Frau. «Seit vier Jahren bin ich nun wieder mit dem Mann jener Zeit zusammen. Leider kann ich mit ihm keine Diskussionen mehr führen. Das ist sehr schade.» Seit Ausbruch der Krankheit falle es ihr immer schwerer, bei einem Thema zu bleiben. Auch in Gruppen schweige sie meist. «Trotzdem fühle ich mich mit den Menschen um mich herum verbunden, mit meinen Kindern und den sieben Enkeln, auch wenn ich den Gesprächen oft nicht mehr folgen kann.»

DIE MEISTEN WISSEN ES. Seit der Diagnose ist Elisabeth von Muralt auf Unterstützung angewiesen. Ihre Tochter begleitet sie bei den Arztbesuchen, einer der Söhne amtiert als «Bürohilfe», der andere unterstützt sie im Haus. Ihre Mieterin kocht für sie, und die Nachbarn im «Gässli» sind sozusagen auf Standby. Einige der Telefonnummern hat sie auf ihrem Handy gespeichert. «Falls ich unterwegs die Orientierung verliere, kann ich einen Notruf absetzen. Zu Hause könnte ich auch einfach ins Gässli rausgehen. Die meisten hier wissen von meiner Krankheit und würden mir bestimmt helfen.» Vorläufig ist aber auch sie noch als Helfende unterwegs. Im Haus gegenüber wohnt eine sehbehinderte Dame. Mit ihr trinkt

sie ab und zu ein Glas Wein. Und einmal pro Woche ist sie Betreuerin am Mittagstisch einer Obdachlosenunterkunft. Dort spielte sie bis vor Kurzem mit einer der Frauen Memory. Bis diese sie eines Tages anschaut, sie solle sich gefälligst besser konzentrieren. «Oder hast du etwa Alzheimer?» Natürlich habe sie wahrheitsgetreu geantwortet, sagt von Muralt. «Seither gibt es kein Memory mehr. Wir spielen jetzt das «Leiterispiel.»

DER SCHWARZE FLECK. Und da ist es wieder, ihr herrliches Lachen. Woher nimmt sie die Heiterkeit und die Zuversicht trotz der Krankheit, die sie zunehmend einschränkt? Sie ermüdet rasch, kann keine Bücher mehr lesen, nicht mehr kochen und hat immer mehr Mühe mit der Koordination. «Das ist anstrengend», meint sie. Aber am anstrengendsten sei, all die Einschränkungen zu verstecken. So zu tun, als ob noch alles möglich wäre. «Ich kann nicht anders, als mich mir selber und den andern so zuzumuten, wie ich bin.» Angst habe sie nur sehr selten, und dagegen helfe am besten der Kontakt mit lieben Menschen oder das Staunen über die Schönheit der Natur. «Manchmal sitze ich einfach nur da, weiss um meine Endlichkeit und geniesse den Moment und die Tatsache, dass ich jetzt noch lebe.» Der schwarze Fleck in ihrem Hirn breite sich aus, und irgendwann werde sie wohl Exit anrufen. «Diesen Schritt muss ich dann ganz allein machen.»

Sie kramt in der Tasche und sucht ihr Handy. Das sei ein «super simples Gerät», schwärmt sie, mit dem man nur telefonieren und SMS schreiben könne. Davon habe sie gleich drei Stück gekauft, denn man könne nie wissen, wie lange sie noch erhältlich sein werden. «Kaum hat man sich an ein Telefon gewöhnt, heisst es, es gebe jetzt ein besseres Modell. Dabei kann es gar nicht besser werden.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Wenn der Nachbar zum Helfer wird

Die Menschen leben länger. Bei immer besserer Gesundheit und mit höherer Lebensqualität. Dabei nimmt die Bedeutung des Wohnens und des Miteinander-Lebens stetig zu. Ein freundlicher, hilfsbereiter Umgang unter Nachbarn ist in jeder Lebensphase ein Gewinn. Je mehr wir aber im Alter auf Unterstützung angewiesen sind, desto wichtiger werden die informellen Kontaktnetze.

Hilfe im Alter
Unter dem Titel «Socius – wenn Älter werden Hilfe braucht» hat die Age-Stiftung (Förderstiftung für Wohnen und Altern in Zürich) ein Programm lanciert.

Dabei werden mit bestehenden Angeboten bedürfnisorientierte Unterstützungssysteme für ältere Menschen organisiert. In Gemeinden und Regionen in mehreren Kantonen laufen seit Anfang Jahr diverse Pilotprojekte.

Zuhause in der Nachbarschaft
Im Berner Weissenbühlquartier startete im März das Projekt «Socius Bern – zuhause in der Nachbarschaft». Gemeinsam mit der Bevölkerung soll eine Drehscheibe zur gegenseitigen Nachbarschaftshilfe aufgebaut und die Vernetzung mit professionellen Hilfesystemen vorangetrieben werden.

Nachbarschaftshilfe in der Gemeinde
In der Zürcher Gemeinde Russikon wurde

auf Initiative der Alterskommission der Verein «Miteinander» gegründet. Mit dem Ziel, älteren Menschen Unterstützung für kleinere und grössere Alltagsprobleme anzubieten.

Nachbarschaft als Ressource
Auch das Zentrum für Gerontologie an der Universität Zürich befasst sich in einer laufenden Untersuchung mit den verschiedenen Ebenen der Nachbarschaft: Sie lässt sich als räumlicher, aber auch als sozialer Kontext beschreiben. Die Wissenschaftler untersuchen, wie die Nachbarschaft als Ressource der Alltagsbewältigung im Alter funktioniert.

www.age-stiftung.ch,
www.zfg.uzh.ch/projekt/nachbarschaft2014

«Ich bin gesellig und wollte nie anonym wohnen»



«Ich kanns mit allen Menschen gut, bin aber nicht angewiesen auf sie»: Jutta Schai lebt in einer Hausgemeinschaft für Senioren

IN DER HAUSGEMEINSCHAFT/ Zusammen mit Mitbewohnern unter einem Dach leben und doch selbstbestimmt bleiben: Mit diesem Ziel ist Jutta Schai (67) in eine Hausgemeinschaft gezogen. Sie bereut es nicht, auch wenn nicht alles ideal ist.

«Schauen Sie sich nur um in meiner Wohnung. Schön, praktisch eingerichtet, viele Bilder an den Wänden, einige von mir selber. Nebenan die Gemeinschaftsterrasse, unten die Gartenbeete, wo wir uns alle nach Lust und Laune mit Gemüse und Früchten bedienen können. Und hören Sie die Vögel draussen? Herrlich!» – Schon bei der Begrüssung sprudelt es aus Jutta Schai nur so heraus, führt sie die wichtigsten Gründe auf, weshalb es ihr so gut gefällt in der Wohngemeinschaft für ältere Menschen. Vor fünf Jahren ist die 67-Jährige hierher gezogen, nach Unterkulm, einem 3000-Seelen-Dorf im aargauischen Wynental. Damals wurde das Haus von der «Genossenschaft ZukunftsWohnen» gebaut, in dem heute dreizehn Menschen zwischen 65 und 80 Jahren leben.

AKTIVE LEBENSART. Seltener wohnen neun Frauen und vier Männer – abgesehen von einem Ehepaar alle alleinstehend – zusammen unter einem Dach, jedoch in einzelnen Wohnungen. Gemeinsamkeit pflegen, sich regelmässig treffen und plaudern, zusammen etwas unternehmen und gegenseitige Unterstützung im Alltag leisten; aber mit eigener Wohnung jederzeit einen privaten Rückzugsort zu haben, das ist es, was Jutta Schai gefällt. «Ich wollte nie anonym wohnen, schätze das Gesellige.» Sie kennt eine ganze Menge Leute, auch ausserhalb des Hauses. 31 Jahre war sie im Nachbardorf Ober-

kulm als Physiotherapeutin tätig. Viele Bekanntschaften sind geblieben. Auch dank ihres kontaktfreudigen Wesens und ihrer aktiven Lebensart. Jutta Schai hat schon die halbe Welt bereist. Fest eingepflanzt hat sie derzeit eine Reise in die Mongolei und eine Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn. Mal reist sie zusammen mit andern Personen, mal allein, da ist sie flexibel. Und wie sie reist, so lebt sie auch. «Ich kanns mit allen Menschen gut, bin aber nicht angewiesen auf sie», sagt sie.

Ihr war schon mit 45 Jahren klar, dass sie mal in eine solche gemeinschaftliche Wohnform ziehen möchte. Auf die Frage, ob sie sich den Einzug in ein Altersheim vorstellen könne, folgt schallendes Lachen und die trockene Antwort «danke». Ein ihr ferner Gedanke, zumindest im gegenwärtigen Alter. Später einmal, vielleicht schon. «Alles hat seine Zeit.»

GEGENSEITIG HELFEN. Sichtfenster ermöglichen vom Treppenhaus her Einblicke in viele der Wohnungen. Das gibt den Bewohnern Sicherheit, bei gesundheitlichen oder anderen Notfällen. Eines der Fenster nahe dem Hauseingang ist alltags zugleibt; die Bewohner schätzen es nicht, wenn zu viele Passanten rein- und rausgehen können.

Eine grosse Gemeinschaftsterrasse, ein Gemeinschaftsraum mit Bibliothek und ein Atelier laden zu Zusammenkünften ein. Im Atelier ist eine Wohngeossin ge-

rade dabei, Bilder aufzuhängen, die sie am Abend zuvor gemalt hat. Das kurze Gespräch unter den beiden Frauen gibt einen Eindruck davon, wie vertraut man untereinander ist in diesem Haus.

Die Werkstatt hingegen macht einen wenig benutzten Eindruck. Auch die Gemeinschaftsterrasse wird eher selten benutzt. Das bedauert Jutta Schai, die gemeinschaftliche Anlässe schätzt. Beim Start der Wohngeossenschaft vor fünf Jahren war das noch anders. Inzwischen aber haben sich «Untergruppen» gebildet, wird der Kontakt vornehmlich mit denjenigen Menschen gepflegt, die man etwas besser mag. Mit ihnen hält man einen spontanen Schwatz, trifft sich auf eine Tasse Tee, geht gemeinsam ins Kino oder auf eine Schifffahrt auf dem Hallwilersee. Hilft sich bei Problemen mit dem Computer, bringt anderen die Zeitung vor ihre Wohnungstüre. Die Initiative zu Einladungen, sei dies zum Brunch, Spaghettifondueessen, geht aber fast nur von Jutta Schai aus. «Wenn ich nichts anreisse, passiert wenig», bedauert sie.

AUCH MAL STREIT. Viele kleinere Ämtli sind auf die Bewohner verteilt: Abfallentsorgung, Reinigung des Treppenhauses und der Gemeinschaftsräume, Gartenpflege und anderes mehr. Ein Hauswart fehlt. Doch die zugeordneten Aufgaben werden unterschiedlich wahrgenommen. «Man kann nicht erwarten, dass alle am gleichen Strick ziehen», meint Schai.

Auch vor Streitigkeiten ist eine Hausgemeinschaft nicht gefeit. Das Verhältnis vieler Mitbewohner zu einer Person ist ziemlich getrübt. Viele Gründe hat das. «Es wäre blauäugig zu glauben, man komme immer mit allen gut aus», meint Schai. Das ändert aber wenig an der Tatsache, dass es ihr in der Hausgemeinschaft sehr wohl ist: «Ich bin total zufriedener, denn ich habe hier alles, was ich brauche.» **STEFAN SCHNEITER**

Die Suche nach der Wohnform

Nach Familienphase und Pensionierung stehen den meisten Menschen in der Schweiz noch viele aktive Lebensjahre bevor, die sie möglichst selbstbestimmt gestalten möchten. Die Frage des Wohnortes und der Wohnform spielt dabei eine zentrale Rolle. Möchte man lieber allein oder zu zweit wohnen? Oder anderswo mit Gleichgesinnten ein gemeinsames Wohnprojekt verwirklichen? Es gibt unterschiedliche Wohnmodelle: Alters-WG, selbstverwaltete Wohn- oder Hausgemeinschaften (genossenschaftlich oder privat organisiert) sowie kombinierte Wohn- und Betreuungsangebote; zudem Wohnen mit Serviceleistungen, private Seniorenresidenzen, kommunale Alters- und Pflegeeinrichtungen.

Hausgemeinschaften sind im Trend
Stärker gefragt als Alters-WGs sind heute Wohn- oder Hausgemeinschaften, in denen sich die Menschen als gute Nachbarn un-

gen. Lebenssituation, Gesundheitszustand und persönliche Bedürfnisse, aber auch die finanziellen Möglichkeiten der Interessenten sind bei der Frage nach der Wohnform im Alter zu berücksichtigen.

Wohnen in der Alters-WG
Für Alters- oder Senioren-WGs suchen sich gleichgesinnte Senioren einen gemeinsamen Altersitz. Beispiele sind etwa die WG «Rufefuß» im Berner Lorrainequartier oder die WG Eichhorn in einer Jugendstilvilla in Romanshorn. Senioren-WGs sind in finanzieller Hinsicht günstiger als traditionelles Wohnen. Wer sich dafür entscheidet, muss jedoch lernen, Kompromisse einzugehen.

Informationen und Beratung
Wer sich mit der Frage nach der Wohnform im Alter vertieft auseinandersetzen möchte, wird bei Pro Senectute Schweiz fündig. Auf einer speziellen Website ist neben Beratungsangeboten und Infomaterial auch eine Liste zu finden, in der man sich gratis für eine Wohn- oder Hausgemeinschaft registrieren kann.

www.wohnform50plus.ch,
www.zukunftswohnen.ch

«Hier gefällt es mir. Es ist einfach familiär, menschlich»



«Vorher hat es immer ein bisschen pressiert, jetzt ist es familiär und menschlich»: Dora Zbinden hat Anschluss an eine Betreuungsfamilie

IN EINER FAMILIE/ Was in vielen Familien zu Konflikten führt, leben Herrns als Beruf: Seit elf Jahren betreuen und pflegen sie alte Menschen im eigenen Haus. Für die halbseitig gelähmte Dora Zbinden (84) ist das nach kurzer Heimzeit ein Glück.

Die vierjährige Lilian fläzt sich auf dem Sofa im grossen Wohnzimmer. Aus der Küchenecke mit dem offenen Essbereich und dem grossen Tisch duftet es appetitanregend. Bald gibt es Zmittag im Generationenhaus «Papillon». Am Tisch ist Dora Zbinden am Erzählen, als Lilian plötzlich ungefragt und voller Überzeugung meldet: «Das Beste ist das Sterben.» Erst auf Nachfrage rückt sie mit dem Grund für ihre Ansicht heraus: «Dann hat man keine Krankheit mehr.»

ZUSAMMEN LEBEN. Das aufgeweckte Mädchen ist nicht verwandt mit Dora Zbinden. Es wäre aber gut möglich; der vertraute Umgang der beiden liesse darauf schliessen. Ebenso, dass beide unter einem Dach wohnen und zusammen fast jeden Tag verbringen. Doch Dora Zbinden ist eine von drei Frauen, die mit einer fremden Familie in deren Einfamilienhaus leben: im Zuhause von Martina (42), Lukas (43), Lilian, Melina (10) und Silvan Herren (12).

Das Generationenhaus in Heimenschwand, zwischen dem Emmental und Thun, gibt es bereits seit elf Jahren. Für Dora Zbinden kommt es einem Segen gleich, wie sie glaubhaft und schlicht feststellt: «Hier gefällt es mir sehr. Es ist einfach familiär, menschlich. Das war vorher nicht gleich, es hat alles immer ein bisschen pressiert.» Vorher: Das war in einer Alters- und Pflegeeinrichtung in Thun. Die 84-Jährige ist seit einem Hirn-

schlag vor fünf Jahren halbseitig gelähmt. Nach einer Rehabilitationszeit konnte sie zwar wieder selbstständig mit ihrem Mann zusammen wohnen – aber nicht in ihrer alten Wohnung, die nicht rollstuhlgängig war. Als ihr Mann starb, war noch kein Platz im Generationenhaus frei und das Heim die nächstliegende Lösung, bis vor einem guten Jahr der Umzug nach Heimenschwand möglich war. «Hier kann ich auch mithelfen, Kartoffeln rüsten wie heute. Und es sind Kinder da», sagt Dora Zbinden zufrieden; sie ist auch Mutter von vier Kindern.

Abhängig von der Hilfe anderer wurde sie – wörtlich – schlagartig. «Das kam so plötzlich, auf einem Spaziergang mit meinem Mann.» Fünfzig Jahre lang hatte sie mit ihrer Familie in einer kleinen Wohnung in Ostermundigen gelebt. Wie eine Andockstation sei das gewesen, sagt ihre Tochter Helen später beim Zmittag: «Es waren immer Kinder da, oder Besuch.» Einen «Pflanzblätz» hätten sie auch gehabt, erzählt die 84-Jährige.

BÜRDEN TRAGEN. Sie habe sich nie gross Gedanken gemacht über das, was kommen könnte – und plötzlich ging nichts mehr. «Das war hart. Alles herzugeben, die gewohnte Umgebung aufzugeben, von einem Tag auf den anderen», sagt Dora Zbinden. Und es ist nicht der einzige Stein, den die alte Frau zu tragen hat, wie sie es selbst formuliert. Zwei ihrer vier Kinder sind bereits gestorben. Und

mit dem Tod ihres Mannes, als sie bereits gelähmt war, sei ihr noch ein Stein mehr aufgebürdet worden.

«Zum Glück hatte ich schöne Hilfe von links und rechts», sagt Dora Zbinden. Auch ihre Tochter und ihr Sohn schauten zu ihr. Als Helen Zbinden zum Zmittag erscheint, begrüsst sie alle von der Familie herzlich. Und bestätigt, was aus dem Gesicht und den Augen ihrer Mutter spricht: Sie sei seelisch viel stabiler als vorher. «Es ist eine Chance, eine Bereicherung für uns, dass sie hier sein kann.»

BERÜHREND BETREUEN. Am Mittagstisch sitzt nun auch die zehnjährige Melina. Sie bestreitet die Unterhaltung – es sprudelt nur so. Dora Zbinden hört still zu, lächelt oft. Die beiden anderen Frauen vis-à-vis, in einem fortgeschrittenen Stadium der Demenz, zanken sich zwischendurch, kommen mitunter nicht zurecht. Martina und Lukas Herren unterstützen sie, oft mit einer sanften Berührung. Schauen, dass alle bekommen, was sie brauchen, schöpfen nach.

Dem Koch und Pflegehelfer Lukas Herren ist diese Form der Betreuung ein Anliegen. Misch- statt Monokultur, nennt er es. «So liegt der Fokus stärker auf dem Mensch selbst als etwa in einem Heim – und weniger auf der Krankheit oder den Gebrechen.» Ein manisch depressiver Mann habe bei ihnen nach langer Zeit das erste Mal wieder gelacht. Martina Herren, die nach ihrer Tätigkeit als Lehrerin eine FaGe-Ausbildung absolvierte, sieht es zudem als Vorteil, dass sie nicht mit den betreuten Menschen verwandt sind: «Die häufigen Kind-Eltern-Konflikte gibt es so nicht.» Einmal im Monat verbringen Herrns ein Wochenende in einer anderen Wohnung, für sich. Doch auch wenn die Präsenzzeit bei der Arbeit zu Hause sehr hoch sei: «Ich habe dabei oft nicht das Gefühl zu arbeiten», sagt Lukas Herren. **MARIUS SCHÄREN**

Mehrere Generationen zusammen

Verschiedene Generationen unter einem Dach: Das ist wohl die ursprünglichste Lebensform der Menschen. Heute wird sie in unseren Breitengraden aber nur noch selten gelebt. Doch es gibt in jüngster Zeit verschiedene Ansätze, die das alte Konzept neu beleben. Ein Beispiel ist das von der Familie Herren geführte Generationenhaus.

Generationenhaus Papillon

Im Einfamilienhaus in Heimenschwand bei Thun betreuen und pflegen Martina und Lukas Herren bis zu drei alte Menschen und Tageskinder. Das Paar wird von Teilzeitange-

stellten unterstützt und bildet neu eine Lernende aus. Die Betreuung erfolgt in enger Zusammenarbeit mit der Spitex und den Hausärzten. Im Frühling wird die Familie in eine grössere Liegenschaft umziehen, wo zusätzlich eine Wohnung mit Dienstleistungen zur Verfügung steht. Das Kernangebot wollen Herrns mit drei Personen aber bewusst klein halten.

Betreutes Wohnen in Familien

Inspiziert zur Idee des Generationenhauses wurde das Ehepaar Herren durch ein Angebot der Oekonomischen Gemeinnützigen Gesellschaft (OGG) Bern. Diese organisiert seit 1997 «betreutes Wohnen in Familien» – und erhielt dafür im vergangenen Mai den

Sozialpreis der Bürgergemeinde Bern. Dabei erhalten Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen einen Platz in Gastfamilien. Diese kommen meist aus einem bürgerlichen Umfeld und werden vom Betreuungsteam des Projektes ausgewählt und begleitet.

Intergeneratives Zusammenleben

Eine grössere Form ist im aargauischen Holziken realisiert. Im Mehrgenerationenhaus Vivace leben in achtzehn Wohnungen alle Altersschichten, auch in Wohngemeinschaften; darauf wird besonderer Wert gelegt. Fünf möblierte Studios bieten sich für Personen an, die leichte Pflege oder Unterstützung brauchen. Zudem ist ein teilöffentliches Café Teil des Hauses.

KIRCHE UNTER FREIEM HIMMEL

OPEN-AIR-GOTTESDIENSTE/ Wenn der Sommer kommt, geht die Kirche an die frische Luft: Feld-, Wald- und Wiesengottesdienste im Sommer 2016 – von Juli und August

Gottesdienste Juli

17. Juli	AESCHI-KRATTIGEN 14.00, Berggottesdienst Latrejenfeld/Suld (Gemeinde Aeschi), mit Taufen, bei Fam. Wittwer; mit Pfr. Hansruedi von Ah, Fam. Wittwer-von Känel, Ad-Hoc-Jodlergruppe, Alphornbläserin, Anschl. Zvieri, bei nassem Wetter im Stall (Info 033 654 18 26)
3. Juli	AETINGEN-MÜHLEDORF Waldgottesdienst in Mühledorf im «Samichlausehüsi» Pfr. Lorenz Schilt, Trachtengruppe Bucheggberg
3. Juli	BÄTTERKINDEN-UTZENSTORF 9.30, Ökum. Gottesdienst, Zentrum Mösli; mit Pfarrteam der Ref. Kirchen Utzenstorf, Bätterkinder und der Röm.-Kath. Kirche Utzenstorf, Trio Sorelle. Bei schlechter Witterung in der kath. Kirche
3. Juli	BERN, MATTHÄUS UND BREMGARTEN 9.30, Gottesdienst in der römischen Arena, hinter der Matthäuskirche (Rossfeld); mit Pfrn. Doris Moser, Marianne und Gerhard Schertenleib (Querflöte), Anita Augsburg (Fagott), Kirchenchor Matthäus, Leitung Andrea Fankhauser. Wir singen deutsche Volkslieder. Anschliessend Apéro
10. Juli	BIEL 10.00, Seegottesdienst in Vingelz mit Taufen; mit Pfrn. Kathrin Rehm, Pfr. Christian Jegerlehner. Musik: «Le Band»
3. Juli	BRIENZ Ausweichdatum für 26. Juni, falls Schlechtwetter 12.00, Berggottesdienst Alp Oltscheren; mit Pfrn. Susi Fähnle, musikalische Unterhaltung und Festwirtschaft
10. Juli	10.00, Quai-Gottesdienst in Oberried; mit Pfr. Martin Gauch, Musikgesellschaft Oberried, anschl. Brunch (Verkehrsverein Oberried)
31. Juli	10.30, Berggottesdienst mit Taufen am Hinterburgsee, Axalp; mit Pfrn. Irene Richheimer, Schnitzlerchilbi mit Festwirtschaft und mit den Mälcherbuebe
10. Juli	BURGDORF 11.00, Gottesdienst im Tipi Oberburg; mit Pfr. Ueli Fuchs und Harmoniemusik der Stadt Burgdorf
3. Juli	DIEMTIGEN 11.00, Berggottesdienst beim Aegelsee; mit Pfr. Ulrich Künzli und dem Jodlerklub Diemtigen (Info 1600)
24. Juli	11.00, Berggottesdienst beim Seebergsee; mit Pfrn. Alexia Zeller und der Alphorngruppe Echo vom Stockhorn (Info 1600)
31. Juli	FRUTIGEN 14.00, Berggottesdienst an Otteren; mit Pfr. Urs Hitz (Info 033 671 08 08)
3. Juli	GOTTSTATT 9.30, Gottesdienst unter dem Tulpenbaum hinter der Kirche, anschl. gemütliches Beisammensein mit Wurst vom Grill. Bei schlechtem Wetter ohne Bräteln, Gottesdienst in der Kirche
10. Juli	9.30, Gottesdienst im Klosterhof der Kirche Gottstatt
3. Juli	GROSSHÖCHSTETTEN 10.00, auf dem Aebersold, Linden; mit Pfrn. Renate Zürcher und Team
3. Juli	HUTTWIL 10.00, Thomasbödli-Gottesdienst; mit Pfr. John Weber, Kleininformation der Stadtmusik Huttwil. Anschliessend Apéro. Bei schlechtem Wetter in der Kirche
31. Juli	KANDERGRUND-KANDERSTEG 14.15, Berggottesdienst Alp Üschinen; mit Pfr. Peter Gutknecht, Bläsergruppe der Musikgesellschaft Kandersteg
3. Juli	KAPPELEN-WERDT 9.30, bei Familie Peter und Vreni Gfeller, Hauptstrasse 2, Werdt-hof; mit Pfrn. Hulda Gerber, Georgy Spasov, Akkordeon. Im Anschluss Aperitiv für alle. Fahrdienst: 032 392 38 56
31. Juli	KÖNIZ, KIRCHENKREIS NIEDERSCHERLI 10.00, Gottesdienst auf dem Gschneithoger in Mittelhäusern; mit Pfr. Res Rychener, Ortsvereine; Mittelhäusern, Niederscherli
31. Juli	KOPPIGEN 10.30, Gottesdienst mit Taufe, Garten des Wohn- und Pflegeheims St. Niklaus; mit Pfr. Pius Bichsel, Posaunenchor Rüedisbach
3. Juli	LÄNGENBERG (OBERBALM, RIGGISBERG, RÜEGGISBERG, ZIMMERWALD) 10.00, Regionaler Gottesdienst in der Klostersruine Rüeggisberg; mit Pfr. Daniel Winkler, Handharmonika-Club Belp. Bei schlechter Witterung in der Kirche
3. Juli	LAUPERSWIL 10.00, Gottesdienst auf Hochfeldeich; Pfrn. Ursula Fankhauser, Musikgesellschaft Zollbrück
10. Juli	10.00, Gottesdienst auf der Lehnegg; mit Pfr. Marcel Schneider, Jodlerklub Neumühle-Zollbrück
17. Juli	10.00, Gottesdienst auf der Moosegg (Waldhäusern); mit Pfr. Martin Benteli, Jodlerchorli Moosegg
3. Juli	LÜSSLINGEN 10.00, Gottesdienst beim Waldhaus Lüterkofen; mit Pfrn. Tabea Glauser und Posaunenchor
3. Juli	MEIRINGEN 10.00, Wander-Berggottesdienst nach Rufenen (ca. 15 Minuten); Treffpunkt Postautohaltestelle Gschwandtenmad (9.33 ab Meiringen). Keine Bänke vorhanden. Bei schlechtem Wetter im Stall (Informationen bei Pfrn. Mirjam Walser 033 971 11 35)
7. Juli	10.30, Berggottesdienst Gschwandtenmad; mit Pfr. Samuel Bacher, Jodlerclub Meiringen. Bei Regen um 10.00 in der Michaelskirche

17. Juli	10.00, Berggottesdienst Mägisalp; mit Pfrn. Ivana Fucik, Alphornduo Glogghüs und Männerchor Unterbach. Bei schlechtem Wetter im Restaurant Mägisalp (Informationen 033 971 26 79)
31. Juli	MESSEN 10.30, Gottesdienst mit Taufe am Hoffest auf dem Chräiebärg, mit Pfr. Christoph Zeller und der Musikgesellschaft Messen
3. Juli	MÜHLEBERG 10.00, Gottesdienst auf dem Kirchenumschwung mit Taufen; mit Pfr. Christfried Böhm, Chris Zahnd am E-Piano. Anschl. kleiner Apéro mit Kaffee und Zopf. Bei nasser Witterung in der Kirche
31. Juli	10.00, Gottesdienst anlässlich der 1000-Jahr-Feier Mühleberg im Festzelt Allenlütten; mit Pfr. Christfried Böhm, Gospelchor Mühleberg mit Chris Zahnd am Digitalpiano Details zum Hauptanlass siehe www.muehleberg2016.ch
17. Juli	MÜNSINGEN 10.00, Waldgottesdienst bei der Feuerstelle im Schwandwald; mit Pfr. Markus Zürcher und dem Posaunenchor Münsingen
3. Juli	NIDAU, PFARRKREIS PORT 10.00, Familien-Gottesdienst mit Taufen oberhalb von Port, auf der Lichtung «im Weiherr»; mit Pfrn. Eva Joss, Susanna Dill, Akkordeon, Kinderhütendienst. Anschliessend Apéro. (Details 076 415 32 22, Schlechtwetter-Info 1600)
31. Juli	OBERDIESSBACH 9.30, Schulhofpredigt Brenzikofen; mit Pfr. Hans Zaugg, Bläsergruppe Baroque Tubes. Anschliessend Apéro Bei Schlechtwetter im Schulhaus
10. Juli	OBERWIL IM SIMMENTAL 10.00, Alpgottesdienst Rossberg; mit Pfrn. Edith Vogel und Fam. Greber, Schwyzerörgeli. Kollekte: REGA. Anschl. Apéro
24. Juli	14.00, Alpgottesdienst Undriste Morgete, mit Pfrn. Edith Vogel und Bläserchor, Kollekte: Winterhilfe. Anschliessend Apéro
3. Juli	PIETERLEN-MEINISBERG 9.30, Waldpredigt auf dem Büttenberg (Meinisberg); mit Pfr. Uwe Tatjes und Corinne Wahl mit «No Limits»
3. Juli	PILGERWEG BIELERSEE 10.30, Gottesdienst an der Achere ob Tüscherz mit Taufe, mit Pfr. Marc van Wijnkoop Lüthi und Sascha Andric, Akkordeon. Anschl. Mittagessen mit dem Frauenverein Tüscherz-Alfermée
31. Juli	RÜEGGISBERG 10.00, Gottesdienst beim Taveldenkmal; mit Pfr. Hajes Wagner, dem Treichlerclub Oberbalm und der Alphorngruppe Aberot. Bei schlechter Witterung in der Kirche Rüeggisberg
10. Juli	RÜEGSAU 9.30, Gottesdienst mit Taufen, bei der Familie Röthlisberger auf dem Otzenberg; mit Pfrn. Regula Knuchel, Seniorenjodlerchor Oberburg. Anschliessend Apéro für alle
31. Juli	9.30, Waldgottesdienst im Zantihanser; mit Pfrn. Susanna Gehrig, Bläsergruppe der Musikgesellschaft Hasle-Rüegsau. Bei Regen in der Kirche Rüegsau
3. Juli	RÜSCHEGG / SCHWARZENBURG 10.00, Waldgottesdienst im Sandgruebühölzli mit Taufen und Kinderprogramm zum Thema «Sonntags – irgendwie anders». Mitwirkende: Pfrn. Linda Peter, Pfr. Peter von Siebenthal und Posaunenchor Rohrbach. Anschl. Imbiss. Bei schlechtem Wetter in der Kirche Rüscheegg (Info 1600, Rubrik 1, ab 8.00)
17. Juli	SCHWARZENBURG 10.00, Bergpredigt Gurnigel mit Taufen bei der Stierenhütte; mit Pfrn. Sarah Botha, Alphorntrio. Bei Regen im Saal des Hotels Gurnigel-Berghaus
24. Juli	10.00, Waldgottesdienst bei der Waldhütte Albligen; mit Pfr. Peter von Siebenthal, Jodlerklub Frohsinn. Anschliessend Apéro. Bei Schlechtwetter im Festzelt
31. Juli	SIGRISWIL 11.00, Gottesdienst auf Stampf, Schwanden; mit Pfrn. Yvonne Minder, Musikverein Ringoldswil Bei schlechtem Wetter um 11.00 in der Kirche Sigriswil (Auskunft 1600-1 ab 8.00)
3. Juli	SPIEZ 9.00, Wandergottesdienst; mit Pfrn. Delia Zumbunn. Treffpunkt Bushaltestelle Aeschiried Schulhaus, gemeinsame Wanderung und Picknick (Aufstieg ca. 2 – 2 1/2 h). Individuelle Rückkehr. Mitnehmen: Picknick, Getränke, Sitzunterlage
24. Juli	10.00, Gottesdienst mit Taufen vor der Kirche Faulensee; mit Pfrn. Marianne Vogel Kopp, Plouschchörli Spiez
3. Juli	THUN ALLMENDINGEN 9.30, Park-Gottesdienst; mit Pfrn. Ursula Straubhaar
3. Juli	THUN STADT 8.00, Frühgottesdienst auf dem Thuner Stadtfriedhof; mit Pfr. Markus Meinen, Musikgesellschaft Allmendingen
17. Juli	8.00, Frühgottesdienst auf dem Thuner Stadtfriedhof, mit Pfr. Michael Siegrist, Judith Eigenmann, Akkordeon. Bei schlechtem Wetter in der Halle des Krematoriums
3. Juli	UNTERSEEN 9.00, Seegottesdienst mit Taufen beim Neuhaus am Thunerseeufer; mit Pfr. Theo Ritz und der Chorgemeinschaft Unterseen. Anschliessend Apéro
3. Juli	VINELZ-LÜSCHERZ 9.30, Strandgottesdienst im Zelt am See in Lüscherz; mit Pfr. Ueli Schneider, Musikgesellschaft Gals. Anschliessend Festwirtschaft
5. Juli	9.30, Strandgottesdienst Lüscherz mit Taufe, am Strandfest der Lüscherzer Feldschützen; mit Pfrn. Yvonne Szedlak-Michel, Jodlerclub Ins. Anschliessend Festwirtschaft

19. Juli	10.00, Strandgottesdienst Vinelz am Strandfest der Vinelzer Feldschützen; mit Pfrn. Yvonne Szedlak-Michel, Nautic Orchestra Anschliessend Platzkonzert und Festwirtschaft
24. Juli	10.00, regionaler Strandgottesdienst mit Taufen in Vinelz am See; mit Pfrn. Yvonne Szedlak-Michel und dem «Echo vom Muttli». Anschliessend Ständli und Apéro. Bei schlechtem Wetter in der Kirche Vinelz (Info 1600 ab 8.30)
9. Juli	WALPERSWIL-BÜHL ab 19.00 Apéro im Pfarrhof Walperswil, Open-Air-Kino ab 22.00 mit dem Film «Don Camillo's Rückkehr»
	WICHTRACH Jeweils 9.30, sämtliche Gottesdienste finden bei schönem Wetter im Wald statt. Informationen unter www.kirche-wichtrach.ch

Gottesdienste August

21. August	AARBERG 10.00, Gottesdienst mit Taufen am Ufer der alten Aare; mit Pfr. Christian Jegerlehner, Kleininformation der Musikgesellschaft Aarberg, Anschl. Grillieren, Getränke, Kaffee und Kuchen offeriert. Bei schlechter Witterung um 10.00 Uhr in der Kirche
14. August	AMSOLDINGEN 9.30, Gottesdienst am Dittligsee in Längenbühl; mit Pfrn. Eva Leuenberger und Pfrn. Sarah Botha aus Wattenwil; Alphornklängen, Kapelle Sonntagsjutz. Sonntagsgottesdienst für Kinder und Schüler-Segen fürs neue Schuljahr. Anschl. Apéro und Claro-Stand. Parkplätze beim Schulhaus. Bei Schlechtwetter in der Mehrzweckhalle Längenbühl
21. August	BARGEN 10.00, Waldgottesdienst auf der Barga Schanze; mit Pfrn. Silke Mattner, Musikgesellschaft Barga. Anschliessend kleiner Imbiss. Bei schlechter Witterung in der Kirche Barga
21. August	NIDAU, PFARRKREISE BELLMUND UND IPSACH 10.00, Familien-Gottesdienst mit Taufen auf dem Birig, zwischen Ipsach und Bellmund; mit Pfr. Peter Geissbühler, Musikgesellschaft Bellmund. Anschl. Apéro (Info 032 558 67 65 / Info 1600)
14. August	BELP-BELPBERG-TOFFEN 10.00, Taufgottesdienst im Pfarrgarten, Pfarrhaus, Dorfstr. 34, Belp; mit Kinderkirche für Kinder ab 3 Jahren. Anschl. Apéro
21. August	10.00, Waldgottesdienst im Vogelsang, Belpberg (Richtung Chutzen, Signalisation beachten), Mitwirkung Musik Belp. Anschl. sind alle zu Bratwurst, Brot, Getränken eingeladen. Bei Schlechtwetter um 10.00, Kirche Belp (Info 1600 ab 8.00)
21. August	BERN BÜMPLIZ UND BERN STADT 10.00, gesamtstädtischer ökumenischer Gottesdienst «Voll Klang. Viele Stile – ein Klang» am Stadtfest, auf dem Courgenay-Platz, Tram Nr. 8, Westside (Endstation); mit Bruno Wyss (kath.), Judith Pörksen (ref.), Elisabeth Gerber (ref.), Patrick Schafer (kath.), Theo Rickenbacher (method.) und Philipp Koenig (ref.), mit zwei neuen Kompositionen von Bruno Wyss, Ad-hoc-Chor, Hip-Hop, Jodeln, Klassik, Gospel, Brass Band (Sitzgelegenheit mitbringen). Anschl. Teilete, Pfrundschiür, Brunnengut (Info 079 602 64 60)
28. August	11.00, Gottesdienst unter den Linden mit Taufe, Pfarrhof Kirche Frauenkappelen; mit Pfr. Stefan Schwarz, Pfr. Stefan Ramseier, Musikgesellschaft Frauenkappelen. Anschl. Mittagessen im Hof
28. August	BERN BÜMPLIZ 11.00, Gottesdienst unter den Linden mit Taufe, Pfarrhof Kirche Frauenkappelen; mit Pfr. Stefan Schwarz, Pfr. Stefan Ramseier, Musikgesellschaft Frauenkappelen. Anschl. Mittagessen im Hof
14. August	BERN MATTHÄUS UND BREMGARTEN 10.00, Aare-Gottesdienst, Pumpwerk Seftau, Ländli Bremgarten; mit Pfrn. Doris Moser, Dorfmusik Bremgarten, Musikgesellschaft Kirchliindach, Dirigent Willy Walter. Anschl. Apéro (Info 1600)
28. August	BIEL 10.00, Berggottesdienst, Magglingen beim ehem. Lothurm; mit Pfr. Theo Schmid, Chor Magglingen. Anschl. Bräteln (Leitungswasser steht zur Verfügung, alles andere bitte selber mitbringen)
7. August	BIGLEN / WALKRINGEN 11.00, Gottesdienst mit Pfr. Stephan Haldemann, ab 9.30 «Gmüetleche Hammegg-Tag», umrahmt mit Orgelstücken und Jodeln im Schopf bei Fam. Kämpfer, Hammegg, oberhalb Arnisäge. Mit Verpflegung, Drehorgel, Dichterlesung und Theater. Findet bei jeder Witterung statt (Info www.karlgrunderverein.ch)
28. August	BLEIENBACH 9.30, Waldgottesdienst; mit Pfrn. Annerös Jordi, Musikgesellschaft Bleienbach
28. August	BRIENZ 12.00, Berggottesdienst Gummenalp ob Hofstetten mit Pfr. Samuel Müller, Festwirtschaft, musikalische Unterhaltung, Stecklen, organisiert durch Skiklub Hofstetten (Info 1600, Rubrik 3)
21. August	BURGDORF 10.30, Gottesdienst im Meienfeld mit Taufen; mit Pfr. Manuel Dubach und der Stadtmusik Burgdorf
7. August	BÜRGLEN 10.00, Gottesdienst beim Brunnen Pfarrhaus Aegerten, Stationenweg bis Schwadernau; Rückfahrt mit Pontonier-Schiffen; mit Pfrn. Beate Schiller, Pfr. Ueli von Känel, Nicolas Kubli (Kulturkom. Aegerten); Ernst Rohrer, Akkordeon. Anschl. Beisammensein
14. August	10.00, Gottesdienst Sandgrube Brügg, mit Taufen; Pfr. Hans Ulrich Germann (Brügg) und Musikgesellschaft Brügg. Bei ungünstiger Witterung im Kirchengemeindehaus Brügg

Hilfe für Reformierte am Nil

PARTNERSCHAFT/ Die Berner Reformierten bringen sich in Ägypten ein: Eine dort beheimatete reformierte Kirche bekommt Support in Frauenarbeit.

Die Presbyterian Church of Egypt – Synod of the Nile ist eine reformierte Kirche in Ägypten. In ihren Reihen wird derzeit engagiert über die Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft debattiert. Dies vorab im Zusammenhang mit der Frage, ob das Pfarramt künftig auch von Frauen versehen werden dürfe. An dieser Diskussion mitbeteiligt sind die Landeskirchen Bern-Jura-Solothurn (Refbejus). Seit zwei Jahren besteht offiziell eine Partnerschaft zwischen den Reformierten an der Aare und den Presbyterianern am Nil. Letztere sind ebenfalls synodal verfasst und berufen sich auf den Reformator Johannes Calvin, sind also strukturell und theologisch eng verwandt mit den Berner Reformierten.

Diese Partnerschaft umfasst folgende Hauptpunkte: Stärkung der Frauen, Jugendarbeit und interreligiöser Dialog. Derzeit steht der erste Punkt im Vordergrund. 2014 und 2015 war je eine Frauendelegation aus Ägypten in Bern zu Besuch, unlängst machten fünf Berner Frauen einen Gegenbesuch. Delegationsleiterin war Susanne Schneeberger von Refbejus; sie ist, wie die vier anderen Frauen, ordinierte Pfarrerin.



Eine kirchliche Frauengruppe aus Bern besucht reformierte Frauen in Ägypten

VERUNSICHERT. Reich sind die gewonnenen Eindrücke. Die Kirche, die die Bernerinnen besuchten, stellt mit ihren 750 000 Mitgliedern im 90-Millionen-Land eine Minderheit innerhalb der christlichen Minderheit dar. Sie ist eingebettet in eine nach wie vor agrarisch geprägte und zu 95 Prozent muslimische Gesellschaft. Angst vor Unterdrückung und Gewalt brauchen die Christen in Ägypten derzeit nicht wirklich zu haben. «Sie sind aber etwas verunsichert», sagt Susanne Schneeberger. Denn vordem unter dem Mursi-Regime sei es zu einzelnen Anschlägen auf Kirchen gekommen. Jetzt, unter Präsident Abd al-Fattah as-Sisi, sei die Lage stabil, und eine offene Verfassung mit Trennung von Kirche und Staat Sorge für einige Freiheit.

Was aber gewinnen die Frauen in einer nach wie vor patriarchal ausgerichteten Gesellschaft aus dieser Freiheit? Zum einen hat die Berner Delegation festgestellt: In Ägypten sind auch die reformierten Kirchen nicht unbedingt der Hort eines verwirklichten christlichen Freiheitsideals; sie sind zu sehr geprägt vom Umfeld und den Umständen, in denen sie existieren. «Die Stellung der Frau in Ägypten ist einfach eine andere als bei uns», erklärt Susanne Schneeberger. Ein grosses Problem seien mangelnde

Bildungschancen für junge Frauen auf dem Land. Dies fördert oft eine frühe Verheiratung. So sehen sich die Frauen schnell mit familiären Pflichten konfrontiert, ohne jede Chance, an sich selber, ihre Träume, eine gute Ausbildung und eine berufliche Karriere zu denken.

Zum andern hat sich aber in jüngster Zeit doch einiges bewegt. Bei der Neu-

«Ein grosses Problem in Ägypten sind die mangelnden Bildungschancen für Frauen in den ländlichen Regionen.»

SUSANNE SCHNEEBERGER

bestellung des 2012 aufgelösten Parlaments wurden letztes Jahr immerhin rund fünfzehn Prozent Frauen gewählt. Und der staatlichen Gleichstellungskommission steht eine gewiefte und international vernetzte Frau vor. Dass bei der Presbyterian Church of Egypt erwogen wird, auch Frauen zum Pfarramt zuzulassen, ist ebenfalls ein Zeichen des frischen Winds. Wenn in dieser Frage die Meinungen auch geteilt sind. Dies erleb-

ten die Bernerinnen zum Beispiel an einer Gesprächssynode in Kairo, wo die unterschiedlichen Ansichten deutlich zum Ausdruck kamen, desgleichen bei einem Besuch in Luxor.

ENGAGIERT. «In Luxor waren wir zu Gast bei einem Pfarrer, dem die Frauenordination ein wirkliches Anliegen ist», berichtet Schneeberger. An seinem Gottesdienst hielt sie die Predigt; ein starkes Signal. Angereist waren auch kirchlich engagierte Frauen aus der Umgebung sowie zwei Frauen aus dem ziemlich weit entfernten Assuan. Mit dabei war auch deren Pfarrer. Als Susanne Schneeberger ihn fragte, wie er die Zusammenarbeit mit den Frauen in seiner Gemeinde erlebe, sagte er, die Frauen könnten sich gut einbringen, und es brauche keine Ordination, um die Stellung der Frau zu festigen. «In den Augen seiner Begleiterinnen konnte ich deutlich lesen, dass sie ihm am liebsten widersprochen hätten.»

Sollten sich die Reformierten in Ägypten für die Frauenordination entscheiden, wäre ein grosser Schritt getan. Bei diesem Prozess kann Bern weiterhin wichtige Impulse geben. **HANS HERRMANN**

Auch in Bern zögerte man einst

Dürfen Frauen einen Gottesdienst leiten? Steht dem nicht eine Anweisung des Apostels Paulus entgegen? Könnte es sein, dass massenweise Männer aus der Kirche austreten, wenn plötzlich Frauen im Talar auftauchen? So läuft derzeit die Diskussion bei den mit Bern befreundeten Reformierten in Ägypten. Etwas hinter der Zeit hinterherhinkend? Aufgepasst mit einem vorschnellen Urteil: Genau solche Argumente tauchten auch in Bern auf, als es um die Frage der Frauenordination ging. Und das ist erst gut sechzig Jahre her.

«Natürlich gibt es keinen Fussballgott»

FUSSBALL/ Rechtzeitig zur EM hat David Kadel den Film «Und vorne hilft der liebe Gott» produziert. Wie die Verbindung «nach oben» im harten Fussballgeschäft hilft, ist seit zwanzig Jahren Kadels Spezialthema.

Seit Langem setzen Sie sich mit gläubigen Fussballprofis auseinander. Warum?

1996 habe ich den Bibelkreis von Bayer Leverkusen besucht. Das hat mein eigenes Weltbild auf den Kopf gestellt. Fussballmillionäre, denen man nicht zutraut, sich ernsthaft mit ihrem Glauben auseinanderzusetzen, haben sich da an die Bibelarbeit gemacht. So habe ich selbst wieder zum Glauben gefunden.

Aber Sie haben zuvor Theologie studiert? Ehrlich gesagt, kann man auch seinen Glauben verlieren, wenn man Theologie studiert. Im Studium wird die Bibel nur noch wissenschaftlich durchleuchtet und hat nichts mehr mit dem Leben zu tun.

Nun sind Sie seit zwanzig Jahren Experte für gläubige Fussballprofis. Spielt der Glaube heute für die Fussballer eine grössere Rolle?

Während die westeuropäischen Gesellschaften sich immer mehr vom christlichen Glauben abwenden, geht im Fussball und im Spitzensport die Entwicklung genau in die umgekehrte Richtung. Wenn Sie nun mal alle tätowierten Fussballer der ersten bis zur vierten Liga bitten würden: «Zieh mal dein Hemd aus!», da würden Sie bei jedem dritten Spieler ein Kreuz, einen Psalm, ein Jesus-Porträt auf der Haut sehen.



David Kadel und der Glaube im Fussball

Sind das nicht vor allem Profis aus Südamerika und Afrika?

Nein, dieses Phänomen erfasst den ganzen Spielbetrieb.

Warum?

Der zwanzigjährige Profi muss sich vor Millionen von Fans bewähren. Wenn Jesus virtuell neben dir steht, stärkt das die Mentalität, hilft dir, Ruhe zu bewahren.

Jesus als Fussballgott?

Natürlich gibt es keinen Fussballgott. Jürgen Klopp, Trainer von FC Liverpool, will das Ergebnis eines Spieles nie in Verbindung mit Gott bringen. In einer Welt voller Kriege hat nach Klopps Ansicht Gott eindeutig Besseres zu tun, als einem Fussballer seine Bitte um den Sieg seiner Mannschaft zu erhören.

Also sind die Gebete umsonst?

Gott nimmt alle Gebete auf dem Platz ernst, wenn einer für Fairness auf dem Platz betet, wenn einer bittet, seine innere Haltung gegenüber einem Schiedsrichter auch bei einem Fehlentscheid zu wahren oder gegenüber dem Gegner.

In Ihrem Film spricht Klopp von den vier grossen «D». Was heisst das?

Die vier «D» stehen für die Werte Dankbarkeit, Demut, Dienen und Durchhaltevermögen. Die vier «D» erden die Profis und schützen sie auch vor überheblichen Starallüren. **INTERVIEW: DELF BUCHER**

JESUS HAT DAS WORT



Lk 12,34

Wo dein Schatz ist, dort ist auch dein Herz.

Diese Aussage Jesu zielte auf das Lebenszentrum seines Gegenübers: Was beansprucht deine volle Aufmerksamkeit? Wofür wendest du deine Energie, deine Kraft, deine Ressourcen auf? Erkenne, dass dies dein «Schatz» ist – dieses Kostbare, das dich fasziniert und antreibt, das du ersehnt und wofür du lebst. Nimm wahr, dass ebendort auch dein «Herz» ist, dein ganzes Streben und innerstes Wollen.

Jesus forderte mit dieser simplen Feststellung die Menschen in seinem Umfeld heraus, bei sich selbst genau hinzuschauen. Die wenigen Reichen verstanden ihn sofort, denn ihr Herz gehorchte

der gängigen ökonomischen Absicherung: Schätze der materiellen Art sammeln, sie mehren und hüten. Aber auch den Menschen ohne materielle Güter gab Jesus zu denken: Woran hängst du dein Herz? Was ist dir das Wertvollste? Die Familie vielleicht? Deine Gesundheit, die Altersvorsorge, die persönliche Freiheit? Die Weisheit Jesu zielte bei allen auf diese tiefere Erkenntnisebene, auf das Grundsätzliche, das ihnen Sinn und Halt verlieh und mit dem sie sich identifizierten.

Für die jüdischen Zuhörer Jesu, die mit der hebräischen Bibel vertraut waren, schwang damals ganz selbstverständlich die Anweisung mit: Lass dein Herz ungeteilt sein, lass es nicht «fremdgehen». Ein Herz, das von diesem oder jenem in Beschlag genommen wird, ist ein verzettelt Herz. Das Herz soll aber bleiben, wo es ist, denn der wahre Schatz liegt in ihm selbst: «Mehr als alles gibt acht auf dein Herz, denn aus ihm strömt das Leben» (Spr 4,23).

Eine, die dies ohne jede theologische Vorbildung oder vorgängige religiöse Praxis verstanden hat, war die holländische Jüdin Etty Hillesum. Sie wurde mit nur 29 Jahren im Konzentrationslager Auschwitz von den Nazis ermordet. In ihrem Tagebuch ist nachzulesen: «In mir gibt es einen ganz tiefen Brunnen. Und darin ist Gott ... Die einzige Gewissheit, wie du leben sollst und was du tun musst, kann nur aus dem Brunnen aufsteigen, der aus deiner eigenen Tiefe quillt.»

Der scharfsinnige Satz von Jesus ist genau diese Einladung, die Sinnerfüllung aus der Tiefe des eigenen Herzens zu schöpfen. Vielleicht gelingt das Menschen in existenzieller Bedrohung eindeutiger, sie können wie Etty Hillesum in ein nie gekanntes, radikales Gottvertrauen eintauchen. In der ärgsten Belastung leuchtet ihnen ihr «Schatz» unmissverständlich auf: Ich bin ein lebendiges Wesen, in mir wohnt das Geheimnis «Gott», das mich Freiheit und Verantwortung lehrt. **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort



HARMONIE & INSPIRATION

VEREINT AN EINEM ORT

Seminare, Aus- und Weiterbildung, Ferien und Retraiten für Einzelgäste, Jugendhaus im Park, Evang.-ref. kirchl. Zentrum an schönster Lage mitten in der Natur zwischen Lausanne - Vevey.

Chemin de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux - www.cret-berard.ch - 021 946 03 60

CRÊT BÉRARD



Hotel Sunnehüsi
3704 Krattigen

Ferien im Sunnehüsi:
Wie früherer – nume hüt
Auch für Senioren geeignet

Das sonnige Ferienparadies über dem schönen Thunersee. Zentrale Lage für Wanderungen und Ausflüge in das ganze Berner Oberland.

Viele attraktive Vergünstigungen für See + Berge sowie Gratisbus um den Thunersee mit der Panorama Card.

Unser Haus eignet sich auch hervorragend für **Gemeindeferien, Retraiten und Seminare.** Feiern Sie Ihr **Familien- oder Firmenfest** bei uns.

Thomas Keller und sein Team freuen sich auf Sie!

Hotel Sunnehüsi AG, Alte Gasse 10, CH-3704 Krattigen
Telefon: 033 650 78 78 • E-Mail: info@sunnehuesi.ch
www.sunnehuesi.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

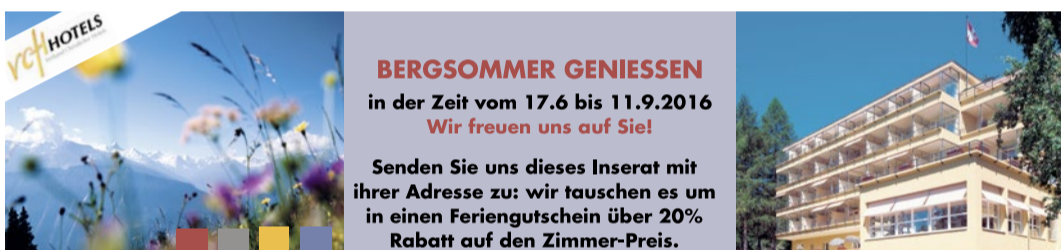
AndersWorte

www.wtb.ref.ch

Jakobsweg Spanien Wandern Sie mit!

26. September bis 5. Oktober 2016
Burgos–Sahagún–León

Info: Telefon 044 742 04 05 www.marianne-stocker.ch



BERGSOMMER GENIESSEN
in der Zeit vom 17.6 bis 11.9.2016
Wir freuen uns auf Sie!

Senden Sie uns dieses Inserat mit ihrer Adresse zu: wir tauschen es um in einen Feringutschein über 20% Rabatt auf den Zimmer-Preis.

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930, Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Kurse und Weiterbildung



Basismodul: Neu im Kirchgemeinderat
Eine Einführung in die Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen
22.10. + 05.11.2016 ganzer Tag, 25.10.16 abends Spiez
Anmeldeschluss: 29.09.2016

Spirituelle Schmerz und spirituelle Ressourcen – Begleitung Sterbender in der Sinnsuche und Trauer
Besuchsdienstmodul Palliative Care
26.08.2016, 09.00–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Bern
Referentin: Karin Tschanz
Anmeldeschluss: 15.08.2016

Beratungsangebot Den Blick in die Zukunft richten
Ausgangslage klären – Schwerpunkte entwickeln – regionale Zusammenarbeit andenken
Kontakt: Auskunftsstelle Kirchgemeinderat, auskunft.kgr@refbejuso.ch, T 031 340 25 25

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Ressortkurs
Impulse für Ihre Tätigkeit als Ressortverantwortliche/r
25.08.2016, 17.30–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Bern
Anmeldeschluss: 10.08.2016

Bibel? Bibel! – Entstehung und biblische Lebenswelten
Führung auf dem Stationenweg zur Bibel – ein Abend speziell für Kirchgemeinderätinnen und Kirchgemeinderäte
06.09.2016, 18.00–21.00 Uhr, (inkl. Apéro)
Haus der Kirche, Bern
Anmeldeschluss: 15.08.2016

Präsidienkonferenzen 2016 – Vorankündigung
Die Kirchgemeinde als Arbeitgeberin
17.10.2016, Interlaken-Matten
18.10.2016, Bremgarten
25.10.2016, Rüegsau
27.10.2016, Biel/Bienne in französischer Sprache
31.10.2016, Schüpfen
18.00–21.00 Uhr, Apéro riche ab 17.00 Uhr
Nach den Sommerferien erfolgt die Einladung an die Präsidien



Limitierte Sonder-Edition

Die Armbanduhr „MACH 1.6“ Ihre Vorteile auf einen Blick!

- Mit Quarz-Uhrwerk
- Stoppuhr-Funktion und Datumsanzeige
- Aus bestem Edelstahl
- Jede Uhr wird auf der Rückseite einzeln nummeriert
- Sportliches Metall-Armband
- Weltweit limitierte Sonder-Edition
- Von Hand nummeriertes Echtheits-Zertifikat
- 120-Tage-Rücknahme-Garantie

Mit der exklusiven Armband-Uhr „MACH 1.6“ würdigen wir die wertvollen Dienste, welche der „F-5E Tiger II“ geleistet hat und hoffentlich noch lange für unsere Armee und unsere Kunstflugstaffel leisten wird. Die Armbanduhr zeichnet sich durch das sportliche Äussere, einem präzisen Quarz-Uhrwerk und einem originellen Zifferblatt im Cockpit-Stil aus.

Diese Sonder-Edition ist weltweit limitiert. Eine schnelle Reservation lohnt sich deshalb für Sie!



Das Zifferblatt im Cockpit-Stil widerspiegelt die Dynamik der F-5E Tiger II



Auf der Rückseite werden die Nummern einzeln graviert



Inklusive von Hand nummeriertem Echtheits-Zertifikat und einer eleganten Präsentations-Box

F-5E Tiger II

Dynamik und Präzision



Durchmesser: ca. 4 cm

Produktpreis: Fr. 199.80 oder 3 Raten à Fr. 66.60 (+ Fr. 11.90 Versand und Service)

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Einsendeschluss: 8. August 2016

Ja, ich bestelle die Armbanduhr „MACH 1.6“

Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Vorname/Name *Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen*

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2, 6340 Baar

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung:
Referenz-Nr.: 55457

The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch



Künstlerisches Multitalent, das vorlebt, was Glück bedeuten kann: Martin Baumer, Mitbewohner einer heilpädagogischen Grossfamilie

Der Bundesrat, der mit den Schnecken redet

PORTRÄT/ Martin Baumer ist als Musiker und Maler ein Multitalent – bestens geeignet für das Bundesamt zur Hebung des Glücksbruttosozialprodukts.

Regenschleier verhüllen die steinernen Toblerone-Dreiecke der Churfürsten. Martin Baumer redet nicht übers Wetter und schnürt wie jeden Tag unerschrocken seine Wanderschuhe. Die Leute grüssen freundlich, winken ihm aus dem Fenster zu, begegnen ihm mit einem Lachen im Gesicht.

Martin Baumer strahlt Glück aus. Seine Fröhlichkeit wirkt ansteckend auf die Menschen von Ebnat-Kappel, selbst bei schlechtem Wetter. Baumer ist, was man im Medizinerjargon einen Menschen mit Down-Syndrom nennt. Zugleich beweist er, dass das Glück keineswegs von einer solchen Diagnose getrübt werden muss.

BUNDESRAT. Jetzt läuft Baumer vorbei an Toggenburger Walmdachhäusern mit Bauerngärten, in denen leuchtende Lupinen und knallroter Klatschmohn blühen. Er redet zu Weinbergschnecken, warnt sie vor den Autos und entwirft so ganz nebenbei sein eigenes Regierungsprogramm: «Wenn ich Bundesrat wäre, würde ich alle Probleme der IV lösen», verkündet er. Das Selbstbewusstsein kommt nicht von ungefähr. Martin Bau-

mer und die anderen Bewohner der Grossfamilie Steinengässli sind in den 1990er-Jahren unter dem Bandnamen «Die Regierung» durch die Schweiz getourt, haben mit Jazzpianistin Irene Schweizer oder Patent Ochsner zusammengespielt. Auf dem Rückweg vorbei an der reformierten Kirche von Kappel erinnert er sich, wie hier Theo Flury, der Stiftorganist des Klosters Einsiedeln, 1995 virtuos auf der Orgel improvisierte – für die CD «Zämme».

MALER. Mittlerweile steht für das Multitalent Baumer das Malen im Vordergrund. Seine Vorlieben: Alpauzüge mit lachenden Kühen. An diesem Tag fesseln ihn im Atelier statt der alpinen Hirten mehr die kameltreibenden Wüstennomaden. Heinz Büchel, so etwas wie sein Ersatzvater und eben auch Bandleader «Der Regierung», schlägt vor, in der eintönigen Landschaft aus Sand und Steinen einige Palmen wachsen zu lassen. Die Bleistiftskizze von der Oase will indes nicht so recht gelingen. Baumer blättert im «Geo-Special» Ägypten, entdeckt, wie sich die Palmen zu einer Krone bündeln,

Martin Baumer, 55

Martin Baumer lebt seit 35 Jahren in der heilpädagogischen Grossfamilie Steinengässli. Das Ziel der familiären Wohngemeinschaft: Ausfüllende Arbeit und stabile Sozialbeziehungen sollen den Menschen mit geistiger Behinderung ein sinnstiftendes Leben ermöglichen. Mit Wohnräumen, Musikbühne, Malatelier und Gastro-Events wird der umgenutzte Industriebau belebt.

www.die-fabrik.ch

und macht sich dann nochmals ans Werk. «Ich probiere immer wieder von Neuem, bis es klappt.»

ARABER. Zur Wüstenmalerei passt ganz gut, dass Martin Baumer gerne arabisch singt. Dabei gurgelt er, zischt harte Laute und breitet gesanglich einen Klangteppich zwischen Afrika und Alpsegen aus. Und Arabisch singt er immer wieder, wenn sich in der einstigen Textilfabrik eine Gesellschaft zu einer Familienfeier oder einem Firmenanlass angemeldet hat. Malen, Musik und eben das tägliche Spazieren sind seine Glücksrezeptur.

Auf den ersten Blick scheint Martin Baumer geradezu berufen zu sein, der erste Bundesrat für das Departement zur Hebung des Glücksbruttosozialprodukts zu werden. Aber auch er trägt nicht immer nur Sonnenschein im Herzen. Als er 1981 zu Heinz Büchel und der von ihm gegründeten heilpädagogischen Grossfamilie stiess, galt er als «verhaltensauffällig». Heute zeigt seine Lebensgeschichte, wie mit Zuneigung und Wärme ein Mensch wieder das Urvertrauen zurückgewinnen kann. **DELFBUCHER**

GRETCHENFRAGE

MATTHIAS HÜPPI, SPORTMODERATOR

«Im Glauben Stärke finden und Kraft schöpfen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Hüppi?
Der Glaube hat für mich eine grosse Bedeutung. Ich bin katholisch, meine Frau ist reformiert.

Und wie leben Sie die Ökumene mit Ihrer Frau?
Wir gehen jeweils miteinander in die Kirche, mal in die katholische, mal in die reformierte. Die Kinder sind zwar reformiert, aber wir haben auch in der Familie den ökumenischen Weg gepflegt – das Trennende liegt uns fern.

Hilft Ihnen persönlich Ihr Glaube in hektischen Situationen?

Ein gewisses Mass an Gelassenheit in extrem hektischen Situationen habe ich mir im Lauf der Zeit angeeignet. Wichtig ist es, wenn man sich auch in solchen Momenten auf die wesentlichen Dinge im Leben besinnen kann, wie etwa die Religion, aber auch noch auf andere Faktoren.

Haben Sport und Religion etwas miteinander zu tun?

Der Fussball etwa wird oft als Ersatzreligion bezeichnet. Das ist er nicht. Religion wird in Sportarenen zuweilen gross zur Schau getragen. Da habe ich Probleme damit. Wenn etwa ein Fussballer sein Leibchen nach einem Tor auszieht und darunter erscheint «I love Jesus» – das geht zu weit. Glauben ist eine persönliche Sache. Man sollte nicht gegen aussen allen zeigen, wozu man sich bekennt.

Kann der Glaube im Sport Berge versetzen?

Es gibt Sportler, die in ihrem Glauben Stabilität finden. Man kann durch den Glauben Stärke finden und Kraft schöpfen, nicht nur im Sport. Aber die siegbringenden Millimeter oder Hundertstel Sekunden müssen Sportler dennoch selbst auf ihre Seite zwingen.

Haben Sie schon mal für einen Schweizer Sieg gebetet?

Nein, das liegt mir fern. Natürlich freut es mich, wenn die Schweiz einen Skisieg erringt oder die Fussball-Nati an der Euro weiterkommt. Aber dafür beten würde ich nicht. Es gibt noch Wichtigeres auf der Welt. **INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER**



Matthias Hüppi, 58

Der Sportreporter und Moderator arbeitet seit 1981 beim Schweizer Fernsehen. Zurzeit moderiert er die Fussball-EM. Hüppi ist verheiratet und hat drei Kinder.

FOTO: SRF / OSCAR ALESSIO

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

WALDBÜHNE MOOSEGG

EINE KÄSEREI SOLL SEGEN BRINGEN

Die Saison der Freilichttheater ist eröffnet. Diese Jahr spielt das Ensemble der Berner Theater-Compagnie auf der Waldbühne Moosegg im Emmental das Stück «Vehfreud» – nach dem Roman «Die Käseri in der Vehfreude» von Jeremias Gotthelf. Die Theaterfassung stammt vom Regisseur Peter Leu, der heuer zum 20. und letzten Mal auf der Moosegg Regie führt.

Das Theater spielt im Emmentaler Dorf Vehfreud. Während in den Nachbardörfern mit neuen Käser-

eien das grosse Geld gemacht wird, haben die Vehfreudiger den Anschluss verpasst. Da reift bei den Männern in der Vehfreude ein verhängnisvoller Entschluss: Statt eines dringend benötigten neuen Schulhauses baut man lieber eine Käseri und setzt alles auf eine Karte. Doch der erhoffte wirtschaftliche Aufschwung bleibt aus. Stattdessen sorgt die Käseri für Hass, Missgunst und Raufereien. Denn der Käse findet keinen Absatz, da er von minderwertiger Qualität ist.

«VEHFREUD». Freilichttheater Moosegg. 6. Juli bis 20. August, jeweils 20.15. www.theater-moosegg.ch